Lebensmittel-Souveränität oder Krieg!
zur Unerwarteten Wiederkehr großer Landwirtschaft der östlichen Hemisphäre

die Barfußerkundung eines Großen Ostens

von der Elbe bis zum Friedlichen Ozean über die Zeit der landwirtschaftlichen Sprünge aus dem gemeinsamen Boot, 1975 bis heute

1. Nie wieder Krieg - deshalb kein Frieden mit dieser Brotordnung!

2. agrartechnisch-friedenspolitischer Blickwechsel von der langen ostpreußischen Gutsherrschaft zur kurzen vietnamesischen Kollektivierung

3. mit dem Gurkenflieger in die coolen Salatteller der letzten Weltbankstrategen: für einen anderen karpatischen Herbst

4. bäuerlich/großbetrieblich wie zwei Felder, auf denen eigentlich immer etwas schiefgehen muss – was kommt nach dem Streit um das zentralpolnische Ende der Masurka?

5. einer kann sich da nicht retten: die ernährungsphysiologische Herstellung jeder Art von Zukunft, ein DDR-Jugendprojekt mit Pickeln

6. Überlebenskünstlerinnen und Überlebenskünstler der stumpfen Scholle, unterwegs auf Wasserwegen durch das Sumpfland Schwarzrusslands

7. als der grün investierte Stadtbürger Uljanov-Lenin beschloss, sich im Leben nur einmal die Familienkuh klauen zu lassen, Leben in den Steppenruinen eines Volkstümlerprojekts

8. Transferbeihilfen zwischen zwei neoliberalen Arbeitsplätzen: Landschaftsausräumung mit der Herbizidspritze und der aktuelle Arbeitsplatz Schützengraben / von der sozialen Kriegsführung auf dem Acker zur zeitgemäßen Kriegsführung gegen die fruchtbarsten Äcker der Welt im ländlichen Raum der Südostukraine

9. von Sibirien nach Sibirien: Arbeitsanweisungen aus der Überlebenswirtschaft

10. Rationalisierungswissen am Himalaya

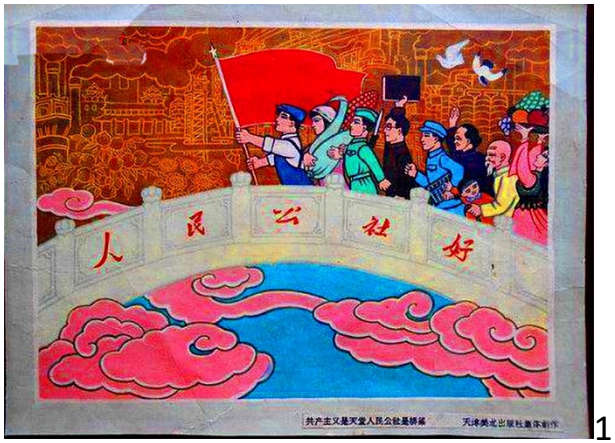
11. was fehlt? ein Programm des Genossen Minimum, geschrieben mit der Gänsefeder

12. was bleibt? ...nie wieder auszureisen - ein Programm der Genossin Maximum, geschrieben mit der Rabenfeder

13. von der kommentierten Literatur-Liste

14. zu den bisher unveröffentlichten Quellen

15. multipolarer Zeitstrahl der hier im Zusammenhang wahrnehmbaren landwirtschaftlichen Entwicklungen zu einem Großen Osten



1. Nie wieder Krieg - deshalb kein Frieden mit dieser Brotordnung!

Wir haben ein Interesse zu verstehen, ob unsere Nachbarn Richtung China und damit auch wir morgen gut genug zu essen haben. Für ein gutes Leben bestanden philosophierende Männer im klassischen Griechenland darauf, Tag für Tag und so oft es ihnen passte den Magen voll und die Hoden leer zu bekommen. Landwirtschaft und Sexualität wurden in ihrer altväterlichen Denkart noch als sinnliche und sinnstiftende Einheit aufgefasst. Wir wollen ihre Vereinigungen nicht schlechter machen als unsere. Aber was für eine widersinnige gesellschaftliche Fressvorstellung da schon hintersteht! Mit ihrer Träumerei geben sie zu erkennen, woraus ihr Träumen auch gemacht ist: aus sozial in Funktion gezwungenen Unterleiben. Hübsch durchsichtig ist dabei ihre Hingabe an die umwerfenden Sinnlichkeiten von Klassengesellschaft und hier präzise ihre Techniken der Sklaven-Erhaltung. Sie trennen Menschen und trennen auch ihre Unterleibsfunktionen in festgefügte Rollenverteilungen, die dann später als „klassisch“ geltend gemacht wurden. Sie machen ein sinnliches Ideal draus, wo Unsinn und gewaltsame Zurichtung Pate gestanden haben. Dafür wären - nicht in jedem Fall aber es liegt schon auf eine bedrückende Art nahe - die zu Anderen gemachten Menschen oben leerer zu halten und unten dafür vollzumachen.

Klassengesellschaften sind, jede einzelne, auf ganz originelle Art und Weise unglücklich. Beim Vollmachen meinten die überwiegend männlichen Überflieger der klassisch griechischen Sklavenhaltung, die wir Philosophen nennen, gar nicht in erster Linie die gemeinhin wenig beachteten Gebärerinnen neuer Sklaven. Ihr Sehnen und Begehren ging auf ihre besten Schüler mit den knackigen Hintern, die sie selbst einmal waren. So blieb die Grundlage westlicher Philosophietradition doch dem Weg der Lebensmittel vom Anfang und vom Ende her innig verbunden.

In diesem Buch interessiert uns der Weg von beidem, Lebensmitteln und Nahrungsmitteln, ihren Stockungen, den Machtspielchen damit… sagen wir mal vor allem außerhalb der Speisenden. Nahrungsmittel machen erst mal bloß satt, Lebensmittel können außerdem auch glücklich machen. Als drei Jahr100e vor unserer Zeitrechnung aus Griechenland Silbergeldstücke die sozialen- und Ernährungsverhältnisse des alten Europa überschwemmten, war schon ihr Vorläufer mit auf die Wanderschaften der Hirten über die Karpaten gekommen: die Walnuss des Mittelmeerklimas. Nun gibt es mitten durch das, was seit 2014 als Ukraine umkämpft ist, eine Linie. Östlich davon sprechen die Menschen von „griechischen Nüssen (russ.: greckie orehi)“, westlich davon von „italienischen Nüssen (ukr.: volos’ki gorihy)“ im Polnischen dann orzechy włoskie_)“. Wie so oft handelt es sich

dabei um eine kunstsprachliche Fälschung der letzten Jahrzehnte. Die karpatische Drehscheibe für Menschen, Lieder, Tiere und Pflanzenteile war für griechische Hirten und Händler über ganze Jahrtausende bis weit ins heut‘ polnische hinein und darüber hinaus viel zu effizient, um solche stereotypen Trennlinien mitten im europäischen Osten zu rechtfertigen. Mitbringsel von Alpenkletterern aus dem eigentlich zur afrikanischen Kontinentalplatte gehörenden Italien West-Roms, ihre Nüsse mit den dazugehörigen Liedern und Geschichten haben sich sicherlich überall mit dazugemischt, wo Menschen sich besucht haben jahrtausendelang… aber aus erst mal wegeökonomischen Gründen hat es damit im gesamten Osteuropa nicht so wirklich oft Funken geschlagen. Noch zu Bismarcks Gewaltstreichen, allesamt vorher abgesegnet in Peterburg wo er hat lernen müssen, ging Osteuropa mindestens bis Hamburg Altona und ritt über den Bodensee, sowieso. Die daraus entstehende Regel funktioniert nur dank Ausnahmen – unsere Hyperbel zu Verdeutlichungszwecken braucht es – hier südlich des Bodensees also landeten vorzugsweise in einigen Walisertälern tatsächlich auch mal wirklich italienisch Nüsse und nicht nur die allgegenwärtigen griechischen Wandermitbringsel. Und dieses Osteuropa griechischer Wanderpatenschaft, ihre tierischen und pflanzlichen Glücklichkeits- und Unglücksverhältnisse beschäftigt uns nun über die folgenden nötigen Seitenwechsel hinweg. Auf welcher Lebensmittelgrundlage es so gemacht wurde wie es ist verdient einfach viel besser verstanden zu werden. Der Mensch ist was er isst, witzelte der von Naturalgaben abhängige und sonst ausgesprochen schlecht verdienende frühsozialistische Philosoph Feuerbach im 19. Jahrhundert. Sein Fehler liegt mal

wieder in der Vereinzelung: ein Mensch allein kann gar nicht vernünftig essen und trotzdem kann sie vernünftig werden, die Menschin. Wie macht sie das? Gut essen und damit ein menschlicher Mensch werden ist eine gesellschaftliche Leistung. Die Qualität menschlicher Gesellschaftlichkeit ist in der Tat erst mal nicht weniger und nicht mehr als was und wie sie isst. Und wie es danach werden kann mit uns, ist das wirklich Interessante dabei.

Auch das neoliberale Ideal vom exotischen Vollfressen für Mägen mit herausragender Kaufkraft geht nicht ohne originelle Verwerfungen über die labile Bühne der Weltgeschichte. Nahrungsmittel wird es immer geben, solange unsere Arbeitspflichten Esserinnen und Esser auseinandersortieren in Arme Schlucker und reiche Schlucker. Ich kann es fast nicht glauben, aber angenommen, wir würden in Zukunft unter all den Nahrungsmittel-Abhängigkeits-Verhältnissen noch zu wirklichen Lebensmitteln kommen: Wem werden sie abgenommen … oder ist es am Ende gar nicht nötig, die schaffenden Hände übers platte Land in fernsten Fernen zu plündern, damit sich kaufkräftig Essende satt und sogar glücklich damit fühlen

können? Wird Landwirtschaft eine Fortsetzung des Krieges mit seinen ureigensten Mitteln bleiben? Was muss passieren, damit wir uns mit guter Landwirtschaft befassen können statt mit Nahrungsmittelspekulation, also Kriegführen? Wie kam das eigentlich zustande: Kriegführen gegen Landstriche, auf denen Menschen wohnen und lohnarbeiten müssen aber davon nicht mal zu gutem Essen kommen?

Ich habe ein Dritteljahrhundert lang die noch viel zu seltene Muße gehabt, vom Kriegführen wegzukommen. Geboren als Westkind wollte ich weg vom kalten Krieg gegen den Großen Osten, der mich selber großgemacht hat. So kam ich unversehens in einen neuen, einen verdammt heißen. Mit diesem Heiß- und Kalterlebnis bin ich fragend durch spätsozialistische und frühkapitalistische Landbewirtschaftungen gewandert, den griechischen Walnüssen hinterher über die Elbe bis zum Friedlichen Ozean. Ich bin an spätkapitalistisch tolle Orte eines möglichen, neu und ländlich daherkommenden Frühsozialismus gekommen. Spannender noch waren mit interessanter Regelmäßigkeit Menschen, die diese Werke ihrer Hände und Begabungen für sich und andere aus dem großen Boden zweier Kontinente geholt haben… oder verhindern konnten, dass die anderer dorthin zurückversanken. Die Möglichkeiten dafür haben sie, gepeitscht von den Windböen der großen, transatlantischen Auflösungslotterie, oft aus mir scheinbar schier unmöglichem Standvermögen entwickelt. In einer Holzhüttensiedlung des sogenannten osteuropäischen Amazonasbeckens habe ich sieben Jahre fragend zwischen rentenlosen ostpolnischen und belarussischen Kollektiviererinnen und Hungerroggen-Überlebenskünstlern mitarbeiten können. Sie kamen aus vergangenen und neuen Vorgaben gegen Landbewirtschaftende. Sie waren auf freiem Fall in den Rausschmeißer-Weltmarkt. Nach gemeinsam durchlachten und verweinten Sommern und Wintern hatten wir einen neuen Punkt erreicht. Wir fragten uns gegenseitig nach dem Sinn für all die Anstrengungen. Die Fragen hörten auf, bloß rhetorisch zu klingen. Darin erkannte ich schon einen Fortschritt. Die hergeholten Haltungen kamen zu Verständigungsmöglichkeiten, die über sie hinauswuchsen. Aus ihren klugen Antworten und Möglichkeiten im Unmöglichen habe ich ein Aufschreibebuch gemacht. Akademisch wurde es - wie so vieles ehrlich gemeinte – nicht und dann 2001 als eine Art Doktorarbeit missverstanden. Das war mir ganz recht, denn vorher hatte sich der Rockefeller Brother Fund[1] aus Manhattan so unverschämt an unter anderem auch mich herangeschmissen. Er wollte kurioserweise auch meine „Ergebnisse aus antikapitalistischer

[1] Dazu gibt es einen ausführlicheren Bericht von der Gegenseite: zum polnischen Feld unserer Auseinandersetzung stellt mein Auftraggeber beim Rockefeller Brothers Fund (1995-97 via „Euronatur“), Bill Moody, rückblickend als Ergebnis zu unserer Beschämung fest "the cumulative impact of our work added to the momentum for change". Veränderung war nach Bill nicht das Projekt bloß eines Jahrzehnts: als die CIA-kurierte Agentur “USAID” sich 1997 aus den EU-Beitrittsländern Osteuropas finanziell zurückzog sprang Moody mit Privatgeldern ein und holte Ford, Soros und Mott dazu, den Übergang in die offen auszufechtende Ukraine-Krise anzustoßen zu können; nachlesbar als Bekenntnisse eines Tiefstaplers: William S. MOODY, 2014. Staying the Course - Reflections on 40 Years of Grantmaking at the Rockefeller Brothers Fund. London: Alliance Publishing Trust.

Perspektive“ abzusaugen für ihr neues, global abzusicherndes Kapitalismusprojekt. Weil ihr schnelles Geld dafür mir so viele andere Ausblicke möglich machte und die polnische Gesellschaft erst nur dem Namen nach ihrer Pfeiffe nachtanzte, noch nicht wirklich von Herzen, konnte ich schon eine eigenwillige Entscheidung begründen: in der Verkleidekammer bürgerlichen Beratungswesens lieber ein akademisches, also ein nutzloses, Feigenblatt darstellen als einen Zuträger für diese elegant zuhörende Bande Schwerverbrecher aus Manhatten. Und dieses harte Wort geht mir erst über die Lippen seitdem ich mit tollen Stadtprolls eben dieses erzproletarisch gemachten Manhatten witzigerweise in ländlich geprägter polnischer Sprache Freundschaft schließen konnte! Unser am Zug der Zeit vorbei-Doktorieren auf einem mir von ihren polnischen Dorfprollkollegen gewiesenen Weg bekam – schulisch geht ja sogar der Regen von unten nach oben - widersinnigerweise eine Note 1,0 verpasst. Nach den Benimmregeln der Reproduktion im westdeutschen Großbürgertum war ich damit für 6 weitere Forschungsjahre auf Emmy-Noether-Privilegien der DFG gebucht.[2] Gegen ein Emmy-Noether Stipendium ist eine Juniorprofessur bloß verdummende Maloche. Der Staat der großen Kapitalbesitzer bezahlt es besser, das hilft der Wanderlust ungemein. Die je nach gesellschaftlichem Interesse Lehr- oder Leer-Verpflichtungen fangen erst 2 Jahre später an und betragen dann auch nur ein Viertel – Hauptsache Du machst nach dem ersten Buch noch ein zweites Buch. Dabei wollte ich schon beim ersten kein überlegen-großbürgerlich-abwägendes, sondern ein Handbuch im wahrsten Sinne des Wortes schreiben. Ein Wegweiser für Handarbeitende hätte daraus werden können, eine mit dem polnisch verstehbaren Marks, Karol, auf Du stehende Teststation für Hau-den-Lukas-Schläge ins Schwarze des… gut, ich war beim Tandemfahren übers polnische Moormeliorationsland Oktober 1993 bescheidenerweise genauso Kind der Zeit wie heute.

Das Tandem war nämlich nur einfach besetzt. Vor den polnischen Aussichten auf die hereinbrechende Wintersaison im platten Land war meine Freundin mit dem Zug zurückgefahren in ein deutsches Kapitalverhältnis. Dem Lukas Kapitalverhältnis wollte ich zwecks Verhauen näherkommen im polnischen agro-ekobiznes, da ich ja nun mal auf die herbstlichen Nachtlager ihrer sich neureich gebenden agrar-bio-Unternehmer angewiesen war. Und ich hatte einen vielleicht voreiligen Spaß an den Widersprüchen unter ihren aus frischliquidierter sozialistischer Gesellschaftlichkeit zusammengestoppelten Charaktermasken. Denn im polnischen Oktober 1993 bereits hatten die vielen unglücklich agro-ekobiznes-

[2] DFG, Deutsche Forschungsgesellschaft, ist die vom Rockefeller Brother Fund wieder zusammenkurierte Nachkriegs-Auffangveranstaltung für die großbürgerlichen Planungsaktivitäten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft unter dem Eindruck ihrer jugendstilig großgepumpten Weltmachtambitionen.

Unternommenen Stande Pete das alte Kollektiviererpersonal wieder in ihren Staatsapparat gewählt (eine Mogelpackung klar, aber schlimmer noch als beim ersten Mal 1948-1956). Und die tollen Agronominnen, die ich in der Ekoland-Zentrale an der Wisła interviewen konnte, waren an diesem Oktoberbeginn gar nicht bei der Sache, die ich kritisch verstehen wollte. Aus dem polnischen Radio plärrte die Panik, niemand konnte dazu beruhigend sein Schmartphone streicheln und so mit entscheidungswichtigen Daten die Befindlichkeiten aus seiner materiell platzenden Komfortblase nach Virginia/USA übertragen, es gab noch keinen flächendeckenden Übertragungsstandard dafür in Echtzeit. Und in Moskau hatte das Westkind Boris Elcin noch nicht mal die Sache mit dem Auftragsmord an allen Selbstverwaltungsräten in Stadt und Land geschaukelt, noch nicht das Stadion nach Pinochet-Modell vom 11.9.1973 gefüllt, noch nicht mit den Erschießungen dort beginnen können. Im Gegenteil, sein Fernsehmonopol war in Gefahr, damals eine wirklich zentrale Waffe zur dringend benötigten Massenmobilisierung der Passivität.

Ich fragte die Expertinnen und bekam keine Antwort. In den Dörfern sogar des damals visafrei beradelbaren Osteuropa waren Handarbeitende in eben diesen Tagen und Nächten nicht verlegen um saftig-anti-oligarchische und trocken antikapitalistische Antworten auf die im belagerten Obersten Rat von Moskau auf den Punkt gebrachten Fragen. Eine aussichtsreiche Zeit war das, nicht nur für Investoren, die dann doch das letzte Wort behielten. Im russischen konnten sie halten, was sie nicht versprochen hatten erst nach der von käuflichen Kommunisten verkauften Wahl 1996, in der Ukraine, hinterherhinkend erstaunlich parallel 1998. Zwischenzeit also. Rausgekommen waren bei unserem vielen nicht leermachendem Kopfzerbrechen ums Sattwerden in dieser Zwischenzeit immerhin zwei wichtige Aufträge: weitergehen, weiter fragen. So kam ich zum Friedlichen Ozean und mein Leben wurde, den tollsten Landwirtinnen und Landwirten auf diesem Weg sei es gedankt, trotz all dem kopfverdrehenden Geld dafür dann doch kein professorales. Hinter der unsäglichen Weite ihrer Horizonte ahnte ich mit Hilfe vieler, sagenhaft origineller bäuerlicher Mitfahrgelegenheiten das erst Mal von der zivilisatorischen Eleganz einer Art „östlicher Hemisphäre“. Hä? – genauso gnadenlos untergegangen wie einfach unentbehrlich für unsere gemeinsame Zukunft? Zum Beispiel dieser Auto-Stopp unter den 4000ern des Altajgebirges, als es mit einem sowjetischen Laster und einer von schelmischer Selbstironie leuchtenden mongolischen Chauffeurin 50 km über Flussgeröll ging auf der Suche nach einem halben Fuder verregnetem Heu. Wesentliches im Unwesentlichen erkennen lernen, gut. Aber, Eleganz der östlichen Hemisphäre? Tatarah - ihre zivilisatorischen Beiträge zur Menschheitsgeschichte? Zapatistischen Intergalaktismus am Jang-Tse-Kiang? Fand ich nicht. Und das mit zwei angemessen skurrilen Ausnahmen: einmal beim Umgraben einer madagassischen Reis-Terrasse 1992. Bis dahin hatten die USA in 18jähriger Rückeroberungsanstrengung nämlich gebraucht, Nordkorea in Madagaskar als bevorzugten Partner abzulösen. Und

dann viele Male darauf in der

cubanischen Zuckerrohrernte, dort Zafra genannt. Also, schon nach kurzem Blick auf meinen ölverschmierten Overall war das Missverständnis perfect: «¡*eres ruso*!». Nein, ich bin durchaus kein Russe, aber immerhin ist unsere Tochter aus sowas wie dieser vorschnellen Annahme heraus Russin geworden. Es gelang also, in Geschichten verwickelt zu werden. Ich war ein Proll von vielen Prolls dieser neuen Weltordnung geworden. Damit war ich im Osten der letzten drei Jahrzehnte wahrlich nicht allein.

Wir treffen in dieser Hemisphäre, die es nicht gibt, nicht mehr geben soll, immer wieder auf sehr erfahrene, mit ihren Umständen listig unterforderte und mich damit herrlich überfordernde Gegenüber. Ihre erste Lektion nach dem Kindergarten war ziemlich universell das damals noch überhaupt nicht so hippe Thema „Lenin und die Vögelchen (Lenin i pticy, heißt das im Musterfall sowjetrussisch, madagassisch klingt es anders)“. Dann gab es irgendwann einen Knall in ihrem Leben und, nachdem die unmittelbare Erschütterung davon aus Nase und Ohren gewaschen war, haben sie erst mal einfach irgendwie weitergewirtschaftet. Das ging Monate lang halt erst mal weiter, dann Jahre, dann sind plötzlich Jahrzehnte daraus geworden. Ihre Körper wurden anhand des vielen schlecht improvisierten Essens darüber stumpfer. Ihre einmal geweckten Sinne für die Interessen hinter kollektiven Erfahrungen sind aber dabei spitzer geworden, nicht stumpfer. Je naiver ich mich anstellte beim Nachfragen, desto mutiger redeten sie über mein vermutbares Nichtverstehenkönnen hinweg. Um unter der neuen Realität funktionieren zu können, durften ihre Kinder nicht zuhören und ihre Enkel schon durften nichts mehr verstehen. Ich nahm mir die Zeit zuzuhören und verstand entsetzlich wenig. Die harte Nuss philosophisch-griechischer Ausgelassenheiten drückte in meiner Reise-Mantel-Tasche. Wär‘ es nicht mal Zeit gewesen, sie exemplarisch geknackt zu bekommen? Die bohrende Leidenschaft, zur Wahrheit zu kommen, die Schalen loszuwerden, machte im besten Fall vor lauter Verlegenheit der Nuss Geschichten daraus. Demokratischerweise war ich selbst auch meist nicht mehr als eine herumlaufende Geschichte: als Agraringenieur ausgestattet mit landesfremden Interessen, als Sozialwissenschaftler in gezwungenen und, versteht sich, dabei umso flott-ungezwungener gebenden Kollektiven, als ein Aktivist unter vielen. Da war sie auf einmal nicht mehr nur auf mich angewiesen, die plötzlich gemeinsame Muße, also eigentlich etwas unsäglich Seltenes in einer gewissen Landwirtschaft … und gleichzeitig der Lebensnerv einer anderen Art, im Land mit dem Land zu wirtschaften. Die Muße also hatte uns zusammengebracht. So konnten wir es uns erfolgreich weißmachen; zumindest. Aber was wir zusammen verfolgten, fühlte sich nicht müßig an. Es reife zu wichtigen Auseinandersetzungen; dachten wir uns. Wir traten darin für eine gerechtere

Gesellschaft ein, denn was wir vorfanden kam uns unerträglich vor. Einige haben Wort gehalten. Ich habe gestaunt über sie. Ich habe in Begeisterung gelebt, von ihnen lernen zu können. Und dann habe ich mich immer wieder lächerlich gemacht. Das geht ganz einfach: die besten ländlichen und städtischen Kooperationsfertigkeiten, die ich zwischen Elbe und friedlichem Ozean entdeckt hatte, versuche ich - egal wo - nachzumachen; für große und für kleine Aufgaben. Ich habe dabei Jahrzehnt auf Jahrzehnt gemerkt, wie es jedes Mal auf andere Weise schwer ist, gemeinsam Landwirtschaft ohne Krieg möglich zu machen, statt mit beim sozialen Krieg der Reichen gegen die Armen, landauf, landab.

Karl Marx war da erfrischenderweise weniger auf den Kopf gefallen. Als Kind in der Kutsche mit seinem Vater ist Kalle immer wieder gern hinaufgefahren in die Bergdörfer über Trier.[3] Der biedermeierliche Dekomief der städtischen Spießerinnen und Spießer blieb unter ihnen im Dunst des Moseltals zurück. Oben an der frischeren Luft trafen die beiden Entkommenen auf Dörfer. Ihre Bewohner waren gerade auf revolutionäre Weise mit zeitweiligen französischen Gästen ihr Feudaljoch losgeworden. Dabei konnten sie zu allem Überfluß eigentlich alles selber produzieren, was sie selber meinten nötig zu haben. In diesen witzig aufgelegten Dörfern also, die weder Gott noch Teufel groß brauchten, trafen Heinrich und Karl auf Menschen, die auf ihre Weise ansehnlich prächtig existieren konnten mit den Werken ihrer eigenen Hände. Da waren sie schon und das spätromantisch glotzende Kindchen Karl hat sie unbegriffenerweise einfach begriffen: Proletarier aus dem Elend einer überwundenen Ausbeutungsepoche heraus, Menschen der Zukunft.

Sag‘ mir, wo bitte schön hätte der früh schon etwas eingebildete Judenbengel, der Sohnemann Karl des Modechaj so eine unprätentiöse Schlagfertigkeit lernen können wie ausgerechnet in den Kuhdörfern über Trier? Ganz Deutschland war ein blutiges Agrarland in den 1820er Jahren, das prägte vor allem den Singsang der üblichen Verdächtigen in den Städten, wo Profiteure der Flaute nach der französischen Revolution mit Ihrem Spreizen und Angeben nicht richtig überzeugen konnten – sie waren in Neuen Abhängigkeiten von den alten Machtapparaten angekommen. Kalles Vater Heinrich war überhaupt der erste in einer Reihe von etwa 100 Generationen, der mit Hilfe von Dienstbeflissenheit den seit dem Mittelalter mit Demütigungen verbundenen Familiennamen Modechaj ablegen durfte und seinen Dienstherren den modernen Namen „Marx“ anbieten durfte, gewissermaßen als neumodischeren Fangtrichter für – hoffentlich – auch modernere Vorurteile. Wo bloß sollte sein Söhnchen

[3] Gautama Buddha kam erst im 29. Lebensjahr zu seinen Ausfahrten. Die japanische Lesart der ersten illustrierten des 8. Jahrhunderts u. Z. zeigt die vierte Ausfahrt – also keine 1400 Jahre später - als einen Ritt, der zu Fuß endet vor der Wohnstätte des die Erleuchtung städtischen Besuchers befördernden Einsiedlers, vgl. im Pali-Kanon (Niederschrift der bis zu 400 Jahre nur mündlich mit Akzentuierung von Kopf-Nüssen an Nachwuchsmönche weitergegeben stilisierten Standardbiographie), für Ostasien maßgeblicher sind die Biographien des Buddha in der Buddhacarita (2.Jh. u.Z.) sowie im Sutra von Ursache und Wirkung (jap. Inga-kyō).

Karl in diesen Zwangsverhältnissen denn sonst noch mit einem Schlag Hauptdarstellerinnen und Hauptdarsteller der weltbewegenden Werke seines Lebens vor die Augen bekommen? Auch wenn sie wenig annahmen von den Schäferinnen- und Schäfer-Opernwerken, die unten im Moseltal in Mode waren: alles wurde in ihnen wichtiger als Trier… aber hier oben waren sie schon ProtagonistInnen ihrer selbstzumachenden Emanzipation! Gekrümmt von der Arbeit standen sie doch auf eine ihnen eigene Weise auf ihren Weinhängen auch über ihr. Versinkend in den langsam zuschlagenden Schuldenkäfigen für Weinanbauende, stieg ihnen der Mut aus Bürgerkredit in seiner ersten, seiner Auszahlungsphase doch so phantasiebefreiend zu Kopfe wie kaum je vorher der eigene Federweise. Das materielle Auskommen alleine ist es nicht, verstand Karl bald, Auskommenmüssen zu verschränken in übergreifenden gesellschaftlichen Fähigkeiten macht den Unterschied. Und Köpfe gefährlich zusammenzustecken das hatten sie zur französischen Revolution schon gelernt. Mit einer heranwachsenden cosmopolitischen Schärfe wusste der junge Mitfahrer hoch aufs Land das Allgemeine im Speziellen zu erkennen. Und bald schon hatte seine wache Anschauung hier fast das komplette casting für alle drei Megaproduktionen seines Lebens verkleidet als Bauernlümmel Taugenichts: Agrartaktik im kommunistisches Manifest (erstens), Agrarstrategie in den Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie (zweitens). Und drittens, dem Morgenstern überm Mosetal entgegen: sein agrarutopisch inspiriertes Briefchen[4] für einen möglicherweise heraufkommenden Großen Osten an die Russin Vera Zasulič, die europaweit gefürchtete Revolver-Revoluzzer-Heldin gerade frisch heraus aus ihrer Untersuchungs- und Folgehaft im noch weitere 35 Jahre nicht von seiner Feudalform befreiten Peterburg.

Wo sonst? Vielleicht wirklich erst mal nur beim Dorfpöbel über Trier, den eifrigsten Schülern und Verfechtern französischer Verhältnisse im Osten der Großen Revolution. Also dort war am spannendsten hinzugucken, wo der rasant um sich greifende Kapitalismus Maßstäbe sprengen kann, nach unten und oben treten lernt, auf einem ausgetretenen aber frischen Kriegspfad also.

[4] 372 Worte im französischen Original vom 8. März 1881, seine Vorentwürfe dafür haben sich im Umfang von insgesamt 3924 Worten erhalten – ein für Marx übliches Verhältnis von Kondensierung in der Mitteilung und vorangehender gewissenhafter Selbstverständigung: „… weder für noch gegen die Lebenskraft der *ländlichen Kommune* [im Russischen]. Aber die *besondere Untersuchung*, die ich angestellt habe und für die ich aus Originalquellen Materialien zusammensuchen konnte, hat mich davon überzeugt, dass diese Kommune der Ausgangspunkt sein wird für eine soziale Wieder*herstellung in* Russland. Aber damit sie *funktionieren* kann, muss man erst einmal die sie *auflösenden* Einflüsse zum Verschwinden bringen, die sie von allen Seiten *angreifen,* und dann müssen ihr die normalen Bedingungen garantiert werden, die sie für ein *spontanes Weiterentwickeln* braucht. (Übersetzung M. K., *kursiv* hervorgehoben sind die hier vorgeschlagenen Korrekturen der auffälligsten Unzulänglichkeiten in der durch die DDR-Herausgeber 1962 besorgten Übersetzung für MEW Bd. 19, S. 242-243)“ Erstmals veröffentlicht in der Sprache des Originals: Marcel RIVIÈRE (Hrsg.), 1931. „Documents et Matériaux, Karl Marx – Lettre à Véra Zassoulitch”, in: la Critique Sociale N° 2, S. 94-96.

Karl Marx hat erstaunlicherweise anhand von seinem spätromantischen Kinderblick die kommenden Entwicklungshorizonte als produktiven und zerstörerischen Widerspruch erkannt. Karlchen reifte in dieser transitorischen Rolle als Zeuge und aufgeweckter Pendler. Er lernte denken mit den Blickwechseln zwischen Ohnmacht in der Stadtherrlichkeit unten und oben der naturalwirtschaftlichen Herrlichkeit trotz ihrer dem Landleben nun von neuen Herrn neu aufzwingbaren Ohnmacht. Das Unterschiedliche daran, in Stadt und Land auszukommen, sah er, wird dazu heranreifen, den Schlüssel zu einer neuen Art von Vereinigung und Durchdringung beider gesellschaftlichen Vermittlungsformen zu finden. Wer dieser Einsicht heute, nach dem Ende des Endes, von Elbe zum Stillen Ozean nachreist, kommt nicht umhin, wenigstens im Vorübergehen etwas anzuerkennen. Bei allen (un-)lauteren (In-)Gebrauchnahmen, allen (miss-)verstehbaren (Ver-)Stellungen und (Un-)Ehrlichkeiten ist das gesamte 20. Jahrhundert der Armen dieser Welt unter der Faszination von Karlchens Visionen und ihren Folgen dann doch richtig groß geworden. Und ist das lange 20. Jahrhundert weltweit überhaupt vorbei? Benachteiligte dieser überwiegend ländlichen Erde haben, besonders über ihre Rolle hinauswachsend, aber auch sogar noch unter ihr wegschrumpfend, erstaunliche Schritte zwischen Land und Land unternehmen können auf die Marx'sche Vereinigung mit den Lebensbedingungen der Stadt hin. Östliche Hemisphäre hieß ab einem bestimmten Entwicklungspunkt vor allem Süd-Süd-Kooperation, ja mit ihr wurde es überhaupt erst möglich, Globalen Süden als qualitativ neue Synergie von Peripherie zu Peripherie wahrzunehmen. War die Megapolis Moskau nur die mehr oder weniger zufällige Geburtshelferin einer global durchsetzbaren bäuerlichen Utopie? Diese witzige Idee hat der Bauern-Kooperativen-Enthusiast und im Brotberuf Agrarstatistiker Čajanov in die lebendigen Diskussionen des Jahres 1920 geworfen. Dafür hat er sich als ausgedachte Figur eines Charly aus der USA durch ein gärtnerisches Moskau in das Jahr 1984 phantasiert.[5] So weltumspannend groß wurde diese anonym andeutbare Geschichte, dass eines eigentlichen schönen Frühjahrs im Jahre 1978 mit Zentraldekret der Marke Blitzableiter einer guten Milliarde chinesischer Landwirtinnen und Landwirte die Sache mit dem Kommunismus hier und jetzt, der Landwirtschaft für alle, der zu schaffenden Einheit zwischen Lebensbedingungen in Stadt und Land

[5] „Nach dem Essen machte die Jugend nach altslawischem Brauch ihren Mittagschlaf auf dem Heuhaufen und dann nahmen sie Kremnev mit zum Jarmarkt im Dorf Weißer Löffelreiher" [das Dorf vor Moskau hatte Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts auch einen südlichen Teil, den Roten Löffelreiher, der ist hier nicht Ziel der Reise, Übersetzungsvorschlag von M. K.], aus: Iv[an] Kremnev [literarisches Pseudonym von Aleksandr Vasil'evič Časjanov], 1920 Putišestvie moego brata Alekseja v stranu krest'janskoj utopi (Reise meines Bruders Alexej in das Land der bäuerlichen Utopie). Moskva: Gosudarstvennoe Izdatelstvo (Staatsverlag), 10. Kapitel.

auf die Füße geschmissen werden konnte. Für viele Beteiligte sehr überraschend wurden die so getroffenen auf einmal dazu bestimmt, ganz privat die angeblich am Ende vielleicht sogar noch Privatglück bringenden Scherben des Genossenschaftswesens aufzulesen. Ihre Coop-Manager kamen ohne solche Umwege über Privatfleiß in vielen

ausreichend verwirrenden Situationen zur Charaktermaske der vorrevolutionären Unternehmer und Einpeitscher zurück. Das haben sie – wen wundert's – wie so ziemlich alles vorher und nachher ganz proper übers Knie gebrochen. Wer gegen diesen wahnsinnig ressourcenverschwendenden Kladderadatsch die Stimme erhob wurde zwischen 1976 und 1986 konsequent aus den Entscheidungs-Positionen chinesischer Arbeitsverhältnisse rausgeholt und nötigenfalls weggesperrt: Kollektivierungsgreul im Rückwärtsgang… kein wirkliches Thema für Edelschüler des westlich gemachten Liberalstaats. Es gab aber ein paar weitere hundert Millionen sozialistisch eingetakteter Arbeiterinnen und Arbeiter um dieses chinesisch herstellbare Scherbengericht herum, eine Sowjetunion, siegreiche Großruine Namens Vietnam, eine ausgelagerte IKEA-Werkbank in der DDR. Die konnten bei der 10fachen Übermacht scherbenbewährter Handarbeiterinnen auf neuerfunden chinesischen Privatklitschen nicht gut einfach weiter machen als wäre nichts passiert. Denn der reichlich faule Zauber mit der Privat-Verarmungs-Angst griff vom chinesischen platten Land auf seine Ränder über. Er zwang die daraus entfesselte Selbstausbeutungsleistung, zu einer verpflichtenden Art von Marktperspektive zu gerinnen. Sie war ausgedacht und hergeholt. Aber ausgerechnet sie war nun zu jener materiellen Gewalt verdichtet worden, die sich die Massen ergreift.

Das Modell im genauso unpassenden sit-comedy-Format könnte etwa so anschaulich gemacht werden: Nachdem im großen HausbesetzerInnenprojekt der tollste, aus der Geschichte vergangener Jahrhunderte ererbte Festsaal in Minizellen zerteilt und mit Einbaugipswänden „zurückgebaut" war, zerfielen innerhalb nur eines Jahrzehnts 1979-1989 auch alle anderen Wohngemeinschaften fast aller Stockwerke. Streit und Zank auf allen Etagen in diesem, architektonisch gesehen, eigentlich herrlichen, der Vielfalt menschlicher Bedürfnisse abgelauschten Bau über 5 Kontinente. Das klang wie Musik in den Ohren der Immo-Makler und Trödel-Koofmichs. Die hatten sich erst mal in die Haufen Zeugs eingezeckt, das aus den verschiedenen im Flug zerbrechenden Fenstern auf die Straße fiel, manchmal erst mal einfach nur Deckung suchend. Dann wurden sie von der Bewohnerschaft in ehemals gemeinsame Küchen reingezogen. Die waren in allen Alltagsdetails noch auf Großzügigkeit in Sachen Zeitreichtum und Gastfreundschaft gebürstet. Und erst als sie tätlich aufgefordert wurden, den jeweils anderen ehemaligen

Mitbewohnern in den WGs lebenspraktisch und konkret-ökonomisch das Fell mit über die Ohren zu ziehen, begannen sie wirklich Blut zu lecken und merkten, dass da richtig was herauszuholen war. Halt Dich fest, alter Gaul Geschichte! Hier werden dialektische Verständnisfertigkeiten fürwahr auf einen nie vorher erreichten Dehn- und Stretching-Parcours mitgenommen. Und muss nicht jede Zusammenbruchs-Theorie (auch unsere beiden hier, die eine für ein großes Haus, die andere für die vielen, vielen Felder, aus denen es gebaut worden war) eigentlich blass wirken anhand des realen Zusammenschrumpfens von einem ganzen sozialistischen Drittel der gesamten Weltwirtschaft ab 1978. Blass wirken sie im ländlichen Raum vor allem angesichts der Tatsache, dass die sozialistische Weltagrarwirtschaft entschieden mehr als dieses Gesamtdrittel ausmachte zu diesem denkwürdigen Frühjahr 1978. Denn an Sozialismus hat die Welt bisher nur sehr, sehr bäuerlich gemachten erlebt, einen anderen gab es noch gar nicht.

Die Produktivitätssprünge im chinesischen Dorf beruhten auf gemeinsamem Wirtschaften. Erst mit ihnen konnte man sich leisten, das gemeinsame Wirtschaften so bühnentechnisch effektvoll zu zerstören. Der Coup vom Frühjahr 1978 wäre so verstehbar als eine feindliche Übernahme. Darin gingen die gesellschaftlich erarbeiten Produktivitätssprünge in Flammen auf und erleuchteten so mit der Kraft von 2 Milliarden aus der gewählten Bahn geworfenen chinesischen Händen den Lebensabend unseres alt und eingebildet herumhängenden Ungetüms Spätkapitalismus wie ein unverdientes Feuerwerk vom Besten alles Guten. Und jetzt soll die Vorbereitung der Basis für die ganze Show nichts mehr gelten, nur noch der Bühnenzauber ihrer After-party? Aber ist das spekulative Schrumpfen gemeinsamen Träumens in Sachen Quantität schon Anlass genug, die Suche nach der Qualität ihrer tatsächlichen visionären Errungenschaften aufzugeben?

Aufgeben ist ein seltener Luxus im aktuellen, ländlich gemachten Raum zwischen Elbe und Pazifik. Agribusiness heißt das große Geschäft mit den letzten noch möglichen Superernten von Nahrungsmitteln für Profite, nicht Lebensmittel. Was Agribusiness herauszieht, auch in seiner grün angestrichensten Variante, macht ungesund, sogar die (noch) Käufkräftigen am Ende der Kriegsführung. Nicht wir kleenen Schlucker, Agribusiness kann es sich leisten, von östlicher Hemisphäre überhaupt zu schwadronieren. Agribusiness ist angetreten, diesen Raum - wie alle anderen davor - ganz heim-zu-suchen und hält ihn dafür auf sehr vereinnahmende Weise an der Gurgel gepackt. Eines Tages wird das Agribusiness aufgeben. Ob es uns dann noch gibt hängt von uns ab und nicht nur von uns.

Krieg den Hütten heißt netterweise auch: Frieden in den Palästen. Und hier grad‘ haben wir mit der Sprache der deutschen Landschaften sogar Lesemuße… genug zum produktiven Erzählen und Zuhören? Wann waren die Verhältnisse umgekehrt? Wann waren wir mit unserer Art Verständigung zwischen Landschaftsnutzungen

eigentlich mal selber die schleunigst durchzukapitalisierende Katastrophe im Osten? Wer sich in diese Geschichte Einblicke gönnt, könnte vielleicht praktisch-nützlicher und weniger allgemein-sentimental mit den hier zusammengetragenen Beobachtungen aus dem Ostbereich umgehen. Denn alles wäre zum Abhelfen jetzt wichtiger als diese versteckt selbstmitleidige Ein“fühl“ung aus der sicheren Ferne, die billige Empathie mit Ostproblemen geboren aus dem Herzen lachender Dritter. Das sogenannte epische Theater seit Brecht schlägt vor zum besseren Verstehen, universell Klassenbewusste Haltungen zu entwickeln und sie dann anhand von modellhaften Konflikten auf ihre Tauglichkeit zu testen. Bei aller Liebe zu Kraut und Rüben also: Schluss mit dem gefühligen Salatanmachen! So wäre einfach wirksamer mit der unter Umständen ziemlich

überlebenswichtigen Aufgabe zurechtkommen, die Verhältnisse umzukehren. Nicht tumb nur zurück-kehren, sondern besser umkehrend aufheben ist die große Kunst beim Suchen auf den vielen verheißungsvollen Irrwegen. Die unverstandenen Irrwege sind es, die drohen, unsere begrenzte Lebenszeit wirklich einmal sinnlos zu verschwenden. Wenige Agrarphilosophien des niedlichen Gesamt-Weltkulturerbes sind dazu so nüchtern und klar wie die chinesisch errungenen. Vermittels ihrer Anschauung landwirtschaftlicher Gegebenheiten reifte große chinesische Philosophie auch zu ihrem operationalisierbaren Begriff ländlich *herstellbarer Souveränität*. Aber diese tollste aller Nüsse in unserer Reisesammlung knacken wir am besten ganz zum Schluss.

Vom großen Verlierer lernen heißt auskommen lernen

Es gab großen Krieg in den Landstrichen deutschsprachiger Verständigung, ebenfalls 30 Jahre lang. Die waren nicht mehr wiederzuerkennen nach 1648. Der Krieg hat die Reichen der Nachbarn sehr reich gemacht. Besonders anschaulich reich wurde ihr agrar-Philosophieren im atlantisch konföderierbaren Westen der Sklavenhändler en gros. Erträgliche Spesenerstattung gab es daraus auch noch für ihre nördlichen und südlichen Frontagenten. Von dort, von Wien, von Stockholm, aber vor allem von Paris, London und Amsterdam war der Krieg als neuzeitliche Jagd nach den schnellsten Profiten her-angeschafft worden, von wenigen, von sehr entschiedenen und entschieden Mächtigen des 17. Jahrhundertbeginns. Und sie bekamen etwas zurück, das für sie die ganze Sache lohnte: eine ziemlich leidenschafts- und weitgehend kontaktlos multiplizierbare Macht über qualitativ mangelernährte Menschen und ihre Arbeitsverhältnisse. Diese

Menschen selber aber wurden in den deutschen Jahrzehnten der offenen Kriegführung landauf, landab weniger und weniger. Es gab dann Landstriche mit der halben, andere mit der furchtbarerweise um ein Drittel verminderten Landbevölkerung. Das wohl brachte die so profitabel führbare Maschinerie des landwirtschaftlich unabgelenkten Krieges schließlich zum Halten in der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Im 21. Jahrhundert ist auf diese Art von Vorsicht unter den Profiteuren des Niedergangs kein Verlass. Der ländliche Raum Osteuropas hat in 30 Jahren seit 1987 Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten verloren, gegen die sich unser bisschen Verheerungen des 30jährigen Krieges im Deutschen ziemlich anfängerhaft ausnehmen. Die Weltmarktleistung des poolbaren ländlichen Katastrophengebiets Ostbereich ist dabei in Sachen agrifood-Export exponentiell gestiegen. Es gibt mittlerweile ein flächendeckend durchsetzbares Vergetreidungsinteresse, eine hochindustrielle Tiermastkonzentration und den Mechanisierungspark dazu, die menschliche Gestaltung von Landbewirtschaftung planmäßig durch maschinelle Zurichtung aus der Landschaft zu schmeißen. Das ist die Zukunft ohne Zukunft. Wie aber kamen diese Interessen zustande, wann kamen sie das erste Mal über Osteuropa und wie können wir sie, umkehrend, zurück auf etwas vorteilhaft naheliegendes bringen, sagen wir auf den Hund zum Beispiel?

Besonders flott ging es zu mit dem vielen neuen Kriegsprofit im barocken Hafen von Amsterdam. Hansworst wurden deutsche Flüchtlinge dort genannt, man machte vor lauter Überfluss mit ihnen eine kasperletaugliche Figur aus dem deutschen Elend… eine elende, versteht sich. Elend leer war ihnen im Magen, das sagten sie selber. Und wie der holländische Verstand scharf schloss schien es auch im Geiste mit ihnen nicht weit her zu sein. Den Gaudi mit zweierlei Elend gibt es im holländischen Kasperletheater unter neuangenommenem Namen bis heute. Zu bekannt ist niederländischen Kindern und ihrem Theateranhang der Hansworstcharakter in seinen tausend Verwandlungen seitdem, als dass man ihn heute noch so nennen müsste.

Aber der frühbarocke, der dümmlich-deutsche Hansworst ist die zeitgenössisch-holländische Variante der Stradevari-Geige von Cremona: klingt seitdem scheinbar zeitlos gut unter allen, die z.B. Marmelade nur auf Käse verteilt runterkriegen. Den Langeweilern mit dem schmierigen Butterhunger scheint ein Kraut gewachsen. Dieses Kraut verabreicht das mit daran großgewordene Amsterdam nun als holländisches Treibhausmarihuana den zu ihr anreisenden Hanswürsten bis auf den heutigen Tag. Und siehe, sie verdrehen den Kopf im Hafen von Amsterdam wie Kasperle damals und heute. Dieser Geschäftstag ist genau 24 Stunden lang aber für seine Handlanger unendlich breit. Als die neuen Reichen laufen lernten im 17. Jahrhundert waren

andere Drogenformeln zum Hierarchiebauen erfolgreicher in der unter ihren Regievorstellungen entstehenden weltweiten Arbeitsteilung. Ohne Rauschgiftumsatz und Prostitutionsindustrie wäre, so ernsthafte, konservative Wirtschaftsrechnungen bereits 2008 der Weltkapitalismus schlicht nicht mehr zu retten gewesen. Drogenformeln können Arbeitsverhältnisse weltweit zerschlagen und ordnen sie gleichzeitig neu: Rohrzucker aus Sklavenarbeit in der subtropischen Caribik des 17. Jahrhunderts. Sogar davor noch für Amsterdam zur Perfektion gereift lohnte das Muskatnussbestellen aus den zu Todesfallen umradierten Inseln ehemaliger tropischer Fruchtbarkeit im heutigen holländisch gemachten Überbleibsel unter dem Namen Indonesien.

Erfolg steigt zu Kopf, nicht nur dem Hansworst Endabnehmer. Allen schien klar: im deutschen geht es, also ihr 30jähriges Kriegern geht auf beispielsweise noch perfidere Art, also weiter, zu treiben: das Abnehmen zwingt zu einem ganz bestimmten neuen Produzierenmüssen. Da war in Amsterdam ein Gulden gefallen. Später machte man daraus, es sei ein „Groschen“ gefallen. Das war nur gerecht so gesagt, denn selbst beim wildesten Hansworstspiel war der Umgang der neureichen Niederländer mit ihren östlichen Zuarbeitern noch nicht wirklich rassistisch.[6] Noch sind wir in der Erfinderinnen- und Erfinderzeit von Herrschaftsversuchen, die sich bürgerlich nennen werden. Statt wie später vorurteilsbelastet zu hassen konnte man sich in der Einleitung leisten, klare Linien vorzuschlagen. Dazu gab es noch gar keine Landwirtschaftswissenschaft, die kam tatsächlich erst später auf. „Jetzt haben wir sogar eine Mistprofessur“, frotzelte der alteingesessene Theologieprofessor über seinen von bürgerlich interessierten Sponsoren frischgebackenen Landwirtschaftskollegen, den ersten seiner Art auf der Welt. Das war in der Hansworststadt-Halle an der Saale. Bei dem Niveau des dortigen Humors können wir annehmen, es wird wohl luther‘sch-aufmunternd als eine Art Zuspruch gemeint gewesen sein. Als wackere Frühindustrielle wüssten die Reichen Amsterdams ohne jegliche Mistprofessur, wie man die aufwendigen Biersuppenbesäufnisse des lokalen Hafenplebs‘ mit Branntwein genauer in die Hand bekommen konnte. Bezeichnenderweise hat die Biersuppe, ein milchsaures und überhaupt kaum alkoholhaltiges Grundnahrungsmittel der nachrömischen Landnahme zwischen Garonne und Bajkalsee, also nebenbei auch des westeuropäischen Mittelalters, so gut wie nichts mit dem heute vermarkteten „Bier“ zu tun. Das behauptete „Reinheitsgebot“ ist nicht

[6] versicherte Hans-Heinrich Nolte seinen Zuhörerinnen und Zuhörern am 3. Juni 1998 im Deutschen Historischen Institut zu Warszawa. Dazu kamen noch eine Reihe weitere Versicherung, wie dass das deutsche Kolonialkapital keinen Profit aus Deutsch-Afrika gezogen hätte, die Anschreibebücher beweisten es und Rosa Luxemburg dazu gar nichts. Gut, wir glauben ihm probeweise die Sache mit der Unfertigkeit frühmoderner antideutscher Rassismen in Amsterdam und übergehen mit gehöriger Nachsicht die späthansworstige Naivität zu den Verschleierungsmöglichkeiten von Wertetransfers nach Direktinvestionen, weil es nicht leicht ist, den Pionier der Weltgeschichte im Teutonischen abzugeben, wobei eine ganze Reihe ähnlich denkender Geister zu ignorieren sind – eine harte Verdrängungsarbeit für akademisch investierte Gründerfiguren.

nur eine Reklameerfindung, sondern auch der nahrungsindustrielle Dreh, um die fürs große Geschäft zu lebensmittelhaltige Suppenkomponente endlich aus der Biergeschichte loszuwerden. Jede durch depressive Ernährung unglücklich gemachte Familie wird auf ihre eigene Weise unglücklich: auch im russischen liegen zwischen Kvas von 1975 (milchsauer haltbar fermentierter Roggen-Suppensaft) und kvas von 2022 (kohlensauer aufgegastes Wasser mit invertierter Genmais-Saccharose unter Abfallmelassenfärbung) Welten- die Welten einer Zeitenwende. Tausend unglückliche Vereinfachungen standen Pate für den neuzeitlichen Weg des Handelserfolgs mit Nahrungsmitteln über erst tausende, bald zehntausende Kilometer: weg mit dem charakteristischen Firlefanz, den Ballaststoffen, den frischen Unberechenbarkeiten in ihren über 15.000 lebenswichtigen Varianten. Heut' sind wir 400 Jahre weiter damit: ein Plastikwald von Regionalitätssiegeln verklebt sich über das Ende jeder Regionalität der aktuell profitablen Lieferketten. Biosiegel ist ein Synonym für aufwendigere Verpackung um höherindustriell standardisierende convenience-Dienstleistungen. Die Siegelleistung besteht darin, den Jahr für Jahr abgeschmackteren und vorgespeichelteren Einheitsbrei dahinter moralin schönzureden. Die Tendenz dazu ist so alt schon wie der Kapitalismus selbst in landwirtschaftlichen Verhältnissen: Her mit einem Standard, der den Konsumenten umhaut und dabei zusammengezogene Leistung anzeigt, viel ranschaffen, selten ungesundes süffig machen und das aus Sicht des einzelnen konsumierenden Körpers von einfach überwältigend sehr weit hergeholt.

Die deutschen Kriegsgewinne kitzelten Investorenkreise der vereinigten Niederlande reif für einen regelrechten Befreiungsschlag aus deutschen Maßstäben: Von der mittelalterlich-tüddelig zerstrittenen Hanseküste der Ostsee holte Amsterdam noch, wie viele andere Häfen auch, Schiffsladungen an Roggen ein für Branntwein. Polnische Feudalherren hatten mit physiologisch perfekt ans Existenzminimum herangeschraubtem Biersuppenentzug über Jahrhunderte Perfektionierungen ausgetestet. Sie hatten Meisterschaft erlangt, diese Roggenlieferungen nach westwärts von ihren eigenen mangelernährten Leibeigenen abzupressen. Den Amsterdamer Lesern kühl vorrechnender Hausväterbücher war das zu altväterlich unprofitabel. Ihnen schwebten bessere private-private-partnership-Modelle vor und sie hatten die Schiffe dazu. Sie hatten gelernt groß aufzuziehen und Abhängigkeit auf Jahrhunderte in die vergesslichen Mägen der ihnen weiterhin brauchbaren Menschen einzuschreiben. Der davon angeheizte Erwerbsehrgeiz reichte für mehr als ihnen die Ostseechargen noch hergaben.

Weltgeschichte machen hieß für die aus deutschem Ärger reich gewordenen Financiers in Amsterdam, sich auf eine Schnapsgeschichte einzulassen. Mit einem Handstreich über das Eismeer wollten die Vereinigten Niederlanden das missing link/die ansonsten eher unbekannte Landbrücke zwischen Amsterdam und ihrer exklusiven

Handelsniederlassung[7] am ostchinesischen Meer nehmen: die gesamte russisch erschlossene Landmasse mit einem einzigen Kapitänspatent. Investmentvorgaben in Aufbruchsphasen haben das so an sich - man gab den Helden der Freihandelswelt ein ziemlich einfaches Rezept mit an Bord beim Ansteuern dieses seltsam großen Walfischs Russland, der da gerüchteweise zwischen Asien und Europa herumliegen sollte, jetzt halt von Holland genommen zu werden. Wer, wenn nicht wir? Wann, wenn nicht gleich? Was beim Durchsetzen des harten Branntweins gegen die launische Biersuppe bei den zur Hand gehenden Hafenarbeitern in Amsterdam gelungen war, hatte da als Rationalisierungsprinzip des von Grund auf irrationalen Nicht-mehr-richtig-leben-Lassens schon ganz andere Landstriche verändert, im Weltmaßstab. Das war ein Kahlschlag, nach dem nichts mehr so sein konnte wie vorher für Land-Bewirtschaftende. In der niederländischen Karibik hatte das Plantagenwesen wie in der spanischen den Urwald der Vorstellungen weltweit erfolgreicher Agriunternehmer sagenhaft umfassend gerodet. Bis heute ist seitdem beispielsweise im cubanischen kein einziger Fleck vom präkolumbianischen Ur-Wald des Archipels mehr gesehen worden. Die Tajno-Kultur dieser Insel verschwand mit ihrem Wald, weltmarkwirksamere Landbewirtschaftung trat an ihre Stelle. Also brauchte man auch für die Folgegeschichte mit Russland eigentlich nur noch zweierlei: einen eisfreien Hafen und irgendwas, das man in säuberlich sklavenbewirtschafteten Plantagen anbauen konnte; außer Zuckerrohr. Man kam also auf die Doppellösung: das weitgehend eisfreie Küstenstück beim späteren Archangelsk am weißen Meer hoch im Norden sollte es sein und als Plantagenfrucht nicht Muskatnusspflanzungen, nicht Pfeffersträuche, sondern – unoriginell ist dem Agribusiness beim Laufenlernen grad‘ gut genug: Roggensträuche also, Roggentriebe, reich bestockend, in Reihen zu zieh‘n. Dazwischen sollten sich die wahlweise eingeborenen oder heranzuschaffenden Sklaven zu nötigen Einbringungs- und Erntearbeiten rationell prügeln lassen… meinte man, vom Erfolg des gleichlautenden Urknallmodells von agri-business auf erst drei, dann vier anderen Kontinenten gehörig inspiriert.

Es landete also voll freudiger Erwartung nach erfolgreicher Umrundung des Nordkaps eine holländische Kolonialexpedition in der Bucht des heutigen Archangelsk an.[8] Sie hissten die damals weltweit gefürchtete Calvinisten-Flagge der kommerziell-freiheitlich verschworenen Kopfjäger und begannen ihre Maßnahmen zum flinken Abzahlen der drückenden Expeditionsschulden an die hinter ihnen stehenden Osthandelsbanken. An Bord hatte die holländische Crew (und wohl als Angelernte auch einige ihrer für

[7] Dejima/Nagasaki, unter holländischer Kolonialverwaltung vom 3. Februar 1639 bis zum 28. Februar 1860;

[8] Unsere Rekonstruktion hier folgt dem für 1912 sehr originellen, antikolonialen Erzählinteresses des roten Historikers Nikolaj Pokrovskij, dem Lenin nie grün werden konnte. Er fand ihn trotz allen Neuerungen zu behäbig und spießbürgerlich, was Lenin nicht hinderte, ausgerechnet Pokrovskij zum Urgestein der nachrevolutionären roten Professur zu machen, womit eine Sowjetgeneration geformt wurde… die dann Wert darauf legte, genau über diese methodischen Marxismusvorschläge hinauszuwachsen.

Hilfsdienste mitgepressten deutschen Hanswürste) blendend genaue sozialtechnische Vorstellungen über den Umgang mit den anzutreffenden

Eingeborenen und den ihnen abzunehmenden Ländereien. Zur lückenlosen Verwirklichung dieser Vorstellung gab es ganz brandneu auch eine Philosophie, und zwar die des großen rationalen Vereinfachers von Ausbeutungsverhältnissen, Descartes. Descartes selber war mit seinen ganz privat betriebenen Kriegsgeschäften auf halbem Landweg nach Archangelsk in einer unerfreulichen schwedischen Hofintrige steckengeblieben. Seine „neue Philosophie“ aber trug weiter. Holländisch Archangelsk und sein Hinterland auf zwei Kontinenten war einfach dran gewesen vor holländisch-Australien, nach niederländisch (Süd-)Afrika und dem seitdem weltbedeutenden Umschlagpunkt für über die Ohren gezogene Felle der ganzen „Neuen Welt“, Neu-Amsterdam - heute die tatsächlichen Grundlagen dieser tollen Arbeiterklassenstadt verwischend auch „New York“ genannt. So begannen sie erst mal auf etwas zufällige Weise, die ärmlich bewachsene Weißmeerküste auf und ab „S[k]laven“ zu jagen. Dann gingen sie daran, die Erjagten mit bis zu tödlich-pedantischer Systematik zum Anlegen nach ihrer amsterdamer Ansicht mustergültiger Roggenplantagen zurechtzuprügeln… so weit so gut für die kommende Notierung dieses Fasses mit sehr offenem Boden an der heimischen Börse.

Aber bald schon merkten sie, dass nur die mitgeführten sichtbaren Waffen wirksam wurden, nur Hellebarden, Prügel, Gesangbücher. Unwirksam aber bleiben die Unsichtbaren Waffen dieser Jahrzehnte, die den Siegeszug der Kapitalverhältnisse über die Weltgeschichte überhaupt erst möglich gemacht hatten auf all den anderen Inseln davor und über all die Häfen mit dahinter noch klebenden Kontinenten. Diese nach altväterlicher und altmütterlicher Art Roggenbier-Suppe-statt-Branntwein-saufenden Einheimischen der Weißmeerverhältnisse, fielen einfach gar nicht größtenteils um, wenn man sie antippte. Grippe machte sie nicht fertig. Europäische Kinderkrankheiten mit tödlichem Ausgang nachzuholen machten sie keine Anstalten. Sie hatten zu viel Verkehr vorher gehabt. Für eine in Holland ausdenkbare koloniale Erfolgsgeschichte war Russland vielleicht wirklich einfach nicht jungfräulich genug. Da gab es beispielsweise schon 800 Jahren Erfahrung mit Wikingerware plus Wikinger-Klingen am Hals im Perimeter des weißen Meeres. Seitdem hatte man nicht mehr unterlassen, im schnell nachholend erlernten Handelsstil der ursprünglichen Gäste Olga und Oleg die Flussschiffahrts-Verbindungen zu pflegen, bis weit ins Persische auch beladen ziemlich gut erreichbar über die praktisch gelegene Wolgaader und ihr kaspisches Meer. Und da man zu Fuß in ein paar Jahren schon dort und auch wieder zurück war aus den damals objektiv reichsten Landschaften und Städten der Welt, baute man zumindest die Holzkirchen nicht wie die

niederländischen, schmucklosen Pferdeställe nach protestantischem Bildersturm. Nein, die gerieten auch im ersten Frühbarock am weißen Meer sehr nach chinesischem Vorbild: übergroße, Holzspielerei gewordene Traumgebilde mit möglichst sieben Himmeldächern übereinander. In nur drei Jahrzehnten davor schaffte die auf Pelztierjagd für den expandierenden Weltmarkt profitabel gewordene russischsprachige Kolonisierung über das Eismeer und die Zwischenstation Alaska den Sprung bis ziemlich genau ins heutige Portland/Oregon. Aus der Gegenrichtung braucht Neu-Amsterdam in diese heute so hippe Destination auf russischen Fundamenten der Land-Bewirtschaftung noch knapp 3 Jahrhunderte länger… und das für weniger als ein Drittel der zu laufenden Entfernung.

Die geplante Verteilung von Aktiv- und Passivrollen in der Unternehmung „eine einheitlich-niederländische Roggenplantage zwischen Polen und Japan“ kommt also ziemlich schnell schon ins Rutschen. In den ersten Stunden waren die slawisch-finnoungrischen Küstenbauern und Bäuerinnen, Fischerinnen und Fischer zur Landestelle ihrer neuen Götter der Alten Welt am Weißen Meeresbusen erst mal noch zu aufgeregt zusammengelaufen. Orts- wie waffenkundig staunten sie bald bloß, kratzten sich am Ohr…

Bertholt Brecht war ebenfalls als Gast in finno-russischen Verhältnisse gekommen in den Tagen vor weltbewegenden Umbrüchen. 1941 dichtet er im Liedchen für eine Bühnenerfahrung seinem mit einer Gastgeberin ausgedachten Süßsee-Küstenbewohner und Salzhering-Esser Puntila eine Nüchternheit in zwei Schritten an: „Herr Punitla wollt‘ seinen Wald verkaufen,
doch da besann er sich:
‚Bevor ich meinen Wald verkauf‘,
verkauf‘ ich lieber mich!‘“

Dreihundert Jahre vorher kam der Moment der Besinnung den verfügbaren Quellen nach eher einem Volksfest gleich. Innerhalb von einigen langen Nächten und kurzen Tagen war von der ganzen prächtigen Invasionsflotte der Vereinigten Niederlande und ihrer mitgebrachten Mustersiedlung keine Planke mehr an der anderen geblieben. All das gute Schwarzwaldholz der Amsterdamer Halsabschneider wurde in diesem Landstrich mit dem kümmerlichen Baumwuchs gebraucht und selbst verbaut, nach eigenen Vorstellungen und Interessen. Und wer sich nicht zu militärisch wehrte auf den handgreiflich demilitarisierten Schiffen wurde mit dem guten Holz einfach

mitfraternisiert, also den Töchtern mitgebracht und so.

Denn zum Roggenpflanzen brauchten sie keine Peitsche aus Holland, das hatten sie schon selber ganz gut raus am russischen Polarkreis. Jetzt war kein Schiff mehr da, um sich aus dieser interkulturellen Lernsituation wegzumachen. Was lag da näher, als praktisch zu lernen? Erlernbar war was die Roggenpflanzungen am Weißen Meer und dahinter denn unbekannterweise eigentlich brauchten laut den Erfahrungen aus den 800 Jahren Siedlungsgeschichte davor?

Das hinterlistige Verkaufen aber folgte auf den Fuß. Und es traf alle spontane Dekolonisierungsgewinnler dieser Episode wie viele andere mehr aus einem schlagenden Hinterhalt, d.h. aus dem eigenem Hinterland. Genauer und perfider traf es, als irgendeine mitgebrachte holländische Peitsche je treffen konnte: was die holländischen Unternehmer sich nur träumen ließen, kam in den Folgejahrzehnten als zweite Leibeigenschaft über die Landstriche des ländlichen Russlands. Wir verstehen den Widersinn kaum; und dann doch besser in Kontrastbildern. Zu Westeuropa gibt es kaum Kontraste zu entdecken, nur halt dort einige Elemente mehr, die zu einer Art Reanimation der von ihrem Boden losgeschlagenen taugen. Den Erfolg einiger dieser Reanimationstechniken haben sie seitdem ihren russischen Mitgeschlagenen voraus – haarspalterisch da von Unterschieden zu reden.

Alles musste so kommen? Nun aber Hand aufs Herz! Kann es sein, dass wir uns gerade was in die Tasche lügen, wo unsere von so weither mitgebrachte Nuss dazu übrigens hübsch ungeknackt in unserer gespannten Handfläche herumliegt? Im hochbarocken China geriet dieselbe barocke Weltmarktkonjunktur nämlich genau anders herum im ländlichen Raum. Dort hörte bäuerlicher (sprich: chinesisch-gärtnerischer) Fleiß zeitgleich eigentlich so ziemlich auf, nennenswerte Feudalsteuern zu zahlen. Nicht nur die Landbevölkerung, sondern auch ihr schon damals wirklich weltbewegendes Wohlergehen verdoppelte sich so in weniger als einem Jahrhundert und weiter und weiter.[9] Die chinesische Staatskasse wurde interimistisch-vorsichtig von einer kleinen und mit delikater Eleganz nicht unbegabten Gruppe mongolischer Einwanderer verwaltet. Und sie kam nicht umhin, landauf, landab Wissen und Fingerfertigkeit zu teilen, also z.B. Seidenweberinnenkurse zur ökonomischen Emanzipation von Kleinbäuerinnen anzubieten. Auch das strahlte ab, auf so ziemlich alle Alltagsbegebenheiten des weiten Russland, diese chinesische „industrious revolution“ des 17. und 18. Jahrhunderts, eine beflissene Revolution – oder wie sie ein Forscherkollektiv am Max-Planck-Institut Göttingen in ihrem Abglanz auf westeuropäische Verhältnisse nannte: eine „Industrialisierung vor der Industrialisierung“. Also nicht „industrial revolution“, die kam erst zwei Jahrhunderte später, gewissermaßen als eine Art Nach-Schlag, von der Gegenseite. 200 Jahre davor sah alles

9

ländlich-selbstgemachter, heute würde man rumsülzen „nachhaltiger“, aus… und war es in diesem Fall sogar.

Beim paneuropäisch aufgezogenen Bauernlegen im Russischen mit ihren Reformen nach Peters holländisch gemachten Vorstellungen überlebten weniger als 4 von 5 Landwirtinnen und das im weiß- und schwarzrussischen gleichermaßen, im rotrussischen, bei den ganz Grünen und überhaupt überall wo der Widerstand nicht anders zu brechen schien. Das ist das bis heute Beunruhigende an der Geschichte: es wär‘ vielleicht auch anders gegangen. Die späteren Zurichtungen können schlecht herhalten als Begründung eines bloßen Misanthropen „die Menschen sind halt so“ oder eines blanken Rassisten „die Menschen sind halt so dort“. Nein, die Menschen wandern, auch und manchmal gerade wenn sie wenig ernten. Sie lernen, sie verändern sich. Sie verändern das Land das sie bearbeiten können und das Land verändert sie dabei, ein steter Prozess, leidenschaftslos betrachtet ein sagenhaft dynamisches, bewegtes Gleichgewicht. Eine heute für Gegengewichte in der offiziellen Forschungslandschaft zuständige Frauenforscherin der Russischen Akademie der Wissenschaften, die freundliche Feministin Puškarjova, wird leiser wenn sie darüber spricht. Es gibt russische Gegenden, in deren Lössböden sich Rindenbilder und Rindenzettelchen das Drittel Jahrtausend seitdem erhalten haben. Und sie berichtet fasziniert aus vier Jahrzehnten eigener Leseerfahrung: wer diese Zeichnungen, diese Bauern- und Bäuerinnenreime auf Rindenstückchen gesehen hat versteht, dass Kamasutra und ähnliche Kolonialausbeuten blass wirkten vor der sinnlichen Ausdrucks und Erfindungskraft, der sozialen Intelligenz und selbstbewussten Regelwidrigkeit ländlichen Lebens im Russischen. Ja, es gab noch nicht mal eine Provinz, folglich auch noch nichts provinzielles an diesem Leben. Die Scheidung von Provinz und Hauptstadt, Hexen und Heiligen, richtigem Bekreuzigen und Althergebrachtem (althergebracht bekreuzigen war perfiderweise besonders tödlich, vor allem auf den dafür errichteten, konfessionalistisch von Westeuropäischen Leidenschaften inspirierten Scheiterhaufen) alles das sind petrinische aufgemotzte Hollandismen von Russen für Russland nacherfunden. Die für so viele Landbewohnerinnen und Landbewohner tödlichen petrinischen Reformen bestanden in weiten Teilen aus einfach absurd-autoritären Vorschriften. Es war, als wären die Geister aus niederländisch-Arhangelsk in russischer Mimikry wiederaufgetaucht. Pjotr, der sich jetzt holländisch „Peter“ nennen ließ und seinen neuen kanalgeschmückten Privatfirmensitz, holländisch „Peterburg“, befahl, eine idealisiert-„holländische“ Kleidung zu tragen. Er befahl einheimische Leinenkaftane zu verbrennen. Er befahl, Roggenpflanzungen nach imaginierter „westlicher Hausväterart“ anzulegen. Er befahl nur noch nach westlichen Regeln zu tanzen. Er befahl seinen Bewohnern des platten Landes, so wie er selbst auch, gefälligst himmelhoch jauchzend zu sein wenn das eigentlich für Überseeoperationen erfundene Barometer, Herzstück seiner Haushaltung, gut stand und zu Tode betrübt wenn nicht. Er befahl dem erst kürzlich Tatarstan abgerungenen

Landstädtchen Voronež, Atlantikschiffe nach holländischen Muster zu bauen, obwohl es an einem wirklich keinen Flüsschen in üppigstem Schwarzerdebinnenland lag. Nicht einfach war es offensichtlich, in einer Übersee- Hafenlandschaft in die Lehre zu gehen und dann in einem Riesenland unentbehrlich werden zu wollen, das eigentlich noch gar keinen Meereszugang hat. Auf die Dauer konnte der ins Trockene gestellte Küstenzauber den Bewohnern der russischen Weiten nicht wirklich Respekt beibringen. Etwas Durchschlagenderes musste her, eine Art Universal-Nahrungsmittel, das auf sich selbst verweist. Also nahm man die von den holländischen Vorbildern eigentlich für den Export vorgesehenen Roggenpartien und ließ sie alkoholisch statt milchsauer gären, brachte sie destillationstechnisch um alles was an ihnen noch gesundes dran war. So kamen sie statt zum Export, kolonialmedizinisch ausgedruckt, nun abweichend vom globalen Masterplan „zur inneren Anwendung“. Die dafür neu eingerichteten Monopol-Besäufnis-Anstalten, „kabaki“ wurden mit einer Pedanterie betrieben und abgerechnet, die nur aus dem Manufakturwesen der produktivsten Weltmarktverhältnisse bekannt war. So konnte der Barometer-Fetischist von Peterburg den Roggen-, Land- und Lebensmittelhunger anfeuernd seine Nahrungsmittelwaffe gegen das beträchtliche Aufstandspotential im Land in Stellung bringen. Russische Bauern hatten den äußeren Feind vor seiner geplanten Russlandtour spontan besiegt, um sich einem heimischen agrifood-Nahrungsmittel-Unternehmer Peter nach dessen spontan vollendeten Hollandtour Haut und Haar auszuliefern. Gegen die Rauschwirkung dieses „inneren Sieges“ half kein Ausnüchtern mehr, jahrhundertelang.

Und doch kehrt Nüchternheit ein, wo das unternehmerische Zuschwemmen der gesellschaftlichen Widersprüche ans Ende seiner Möglichkeiten gerät. Wo die Flotte der holländischen Besucher auseinandergedübelt worden ist, entstand - versteht sich - die unübertroffen größte neo-feudal finanzierte Klosterwirtschaft der russischen Weltgeschichte. Die zweitgrößte, der Gegenpol für den entsprechenden Südhandel, wurde aufgefahren im Landstädtchen Putivl‘ auf der Schwarzerde, als Westzipfel der Kurskaja Gubernia, bei Voronež, der sagenhaft ungünstig gelegenen Stadt, die zeitlich vor Arhangelsk verdammt worden war die „Wiege der russischen Flotte“ darzustellen. Aus dem südlichen Landstädtchen Putivl‘ bei Voronž waren die russischen Bauernkriegs-Pioniergruppen ziemlich aufgeweckt zu Beginn des Bauernlegens gegen Moskau gezogen und hätten diese halb so alte Holzstadt und ihren neumodischen Zarentron um ein Haar auseinandergedübelt mitgenommen. Einen für bäuerliche Interessen angenehm handzahmen Gegenzar von Putivl‘ hatten sie schon, einen entlaufenen Kosacken mit solide mongolischen Vorbildern, den sich der Stratege und Sozialrevolutionär aus Schwarzerdeverhältnissen, Bolotnikov, der russische Thomas Münzer mit Gemeinde in Putivl‘, ausgewählt hatte. So wäre Putivl’s Russland mit Peking’s China zur zweiten Bauernrepublik des Weltbarock mit einem dezent-dekorativen mongolischem Vorsitzenden geworden.

Heute hat Putivl‘ im Gegensatz zu Peking nach Einwohnerinnen und Einwohnern nur noch ein Fünftel seiner Barockgröße, ein Drittel seiner Sowjetgröße. 13 Jahre lang habe ich in diesem Putivl‘ mitgelebt und mit ihm landwirtschaftlich gearbeitet, um herausbekommen, warum das Kollektivieren der Ernährungswirtschaft 1917-1991 hier in dieser Selbstversorgungskleinstadt so gut lief und in den umliegenden Dörfern nicht so gut.

Irgendwann traf ich in den Archiven der russischen Weltsozialrevolution auf die selbstbewußten Kollektive entlaufener Nonnen von 1917. Ich kannte sie schon vom historischen Mittelpunkt des sibirischen Enisejflusses, der Hauptstadt eines Gebiets 5 Mal so groß wie Österreich, Schweiz und Deutschland zusammengenommen mit der gleichen Sammlung an landschaftlichen Extremen: zentralasiatisches Hochgebirge, Eismeerküste, Wald und Menschen, die so manchen Winter ohne den bedeutendsten Reichtum dieser Region, Fichtennüsse, nicht überlebt hätten.

Die Räteprotokolle vom honeymoon der sozialen Revolution März 1917 in Ennisejsk wie in Putivl‘ zeichnen ein erstaunlich eng verwandtes Bild. Es war, als wäre eine Glocke angeschlagen worden, die es schon vorher gab. Kommunismus sofort heißt für sie halt: von bigott leben zu gottlos leben und das in einem Handumdrehen – praktisch hieß das: die Kommune machen. Und da sich in der verarmten Gesellschaft eh alles ums Essen dreht, wird die Frage des Kommunewesens halt in der Küche für den Acker entschieden. Für die Selbstverständlichkeiten entlaufener russisch-orthodoxer Nonnen scheint es ausgemacht, was anderswo nur auf dem Papier steht: Die Köchin macht den neuen Staat. Wer denn sonst, wo das gesamte Patriarchat unbrauchbar geworden ist, die drückende Brotfrage zu lösen?

Ihre Lösungen aber prägten drei Generationen von Grund auf. Ob sie nun noch Kinder bekamen oder nicht, egal, diese entlaufenen Nonnen standen Pate als 20 Jahre später die ersten agroindustirellen Mastverfahren aus den US-Verhältnissen in den Klosterüberbleibseln zur Anwendung kamen. Sie ermöglichten, dass weitere 20 Jahre später Sputnikkomponenten in ihren Klosterresten montiert werden konnten. Wenn ich es nur im Archiv nachgelesen hätte, würden mich diese Entwicklungen wohl nicht so beschäftigen. Aber der aus Fernost herangeholte Initiator dieser Sputnikmontage in den von industrieförmiger Hühnermast- aber vor allem vom Kriegs geschädigten Klosterwänden ist mir in einem seiner Nebenberufe als Urgroßvater meiner Tochter mit so vielen anderen, noch ungeschriebenen Geschichten vertrauter geworden, dass ich mir einbilde für ihn und seine weiblichen Gegenparts auf dem blendend fruchtbaren Schwarzerdeboden Putivl’s über die letzten zwei Jahrzehnte ein gewisses Einschätzungvermögen vermittelt

bekommen zu haben. Gewiß, auch Einbildung fühlt sich wie Bildung an und Hochmut kommt vor dem Fall. Aber woher kam das Geschick und die Aufbaukraft dieser entlaufenen Nonnen im als Weltprojekt verstandenen Landkommunenaufbau, woher ihre aufrufbaren Fähigkeiten?

Industrious/beflissen ist das barocke Glanzputivl‘ eigentlich nicht, zumindest nicht wie die ländlichen zeitgenössischen chinesischen Seidenweberinnen. Für feine Produktionsdinge hat man im Fieber der Grenzhandels-Spekulationen keine Zeit. Die barocken 50.000er-Metropole wickelt Tag und Nacht Exportgeschäfte in die südlich-türkischen und westlich-polnischen Einflusssphären ab. Gehandelt wurde mit allem, was die nördlich anschließenden russischen Wälder und Sümpfe hergaben… und die Steppe auf der anderen Flussseite konvertibel bezahlen konnte, also umsetzbar in Machtmitteln über landeseigene Menschen und ihre Arbeitsvermögen. Nonnen handeln, ihre Feudalherren handeln, selbstbewusste Ackerbürgerinnen und ihre von ihnen proper herausgeputzten Ackerbürger handeln auch: Mit dem in den russischen Weiten gesammelten Bienenwachs, den aus dem Sibirischen zusammengezogenen Kleintierfellen, den nicht zur inneren Anwendung gekommenen Branntweinfässern und, versteht sich, mit den Langzeitgeschädigten innerer Anwendung, also mit der heißesten, der Menschlichen Ware. Aber im Gegensatz zum eisfreieren Archangelsk und den beschiffbaren Enisejdörfern brauchte es am alle Nase lang verkalkenden Flüsschen Putivl’s für jede Bewegung jeder Tonne ein Vielfaches an menschlicher Kraft und menschlichem Verschleiß.

Hier am Flüsschen Sejm, das idealtypisierend gesprochen DIE Bruchkante zwischen den russischen Wäldern und der ukrainischen Steppe bilden könnte, wenn diese Stereotypen auch nur irgendwas mit der Wirklichkeit zu tun haben würden… hier könnte eine aus dem Schwarzwald gezimmerte Kolonialflottille auch sonst wenig Eindruck machen, denn es gibt Wald genug. Mächtige Eichenwälder und mit einiger List flößbare Kiefern auf entsetzlich beschwerend-fruchtbarer Schwarzerde, Tannenmastholz, deren nach Fällung freigegebenen Lößanwehungen sich wie an der Wolga, wie am noch östlicheren Bruderfluss Jenissej östlich über dem Fluss gegen das westlich anschließende Flachland auftürmen. Diese Eigenart der Natur befördert den Ost-Westhandel maßgeblich, denn es ist regelmäßig an der östlichen Bergseite einfacher, sich gegenüber Zudringlichkeiten von der stets westlich gelegenen [wolgadeutsch] „Wiesenseite“ zu wehren. Wieviel Roggenladungen musste von der ersten Leibeigenschaft dieser ersten slawischen Landstriche zusammengeklaut werden bis ein Wort aus der panslawischen Flussuferpoesie ihrer Landstriche endlich auch in Schriftform für uns nachlesbar werden konnte? Wir wissen es nicht. Aber die Sklavenjäger- und Sklavenhändlerprofite der Festung Kiev im Zuge des Bauernlegens der ersten

Leibeigenschaft haben augenscheinlich erst viel später gereicht für Händlerlaunen in Gedichtform. Die ersten ostslawischen Zeilen der Weltgeschichte, die auf uns überkommen sind, wurden nicht in Kiev und nicht an der Wolga aufgeschrieben, sondern eben in einem Städtchen dazwischen und das ist es auch schon, unser popliges, kleines Putivl`. Auch Karlchen Marx und sein Compagnon Fred Engels, der nicht mal studieren gelassen wurde, hatten zeitlebens zusammen einen Heidenspaß, sich jede lebende Weltsprache anzulesen, die ihnen als Kapitalismus-ökonomisch und revolutionär-strategisch wichtig erschien. Die melodiefreudige Bauernsprache Russisch stand ganz oben auf ihrer Wunschliste und mit ihr, versteht sich, zuallererst ihre ersten überlieferten Formulierungen aus dem Grenzgeschehen Putivl‘s. Karl Marks, so das Auswertungsergebnis seiner Randnotizen und Excerpte, las nach dem Liedchen aus Putivl‘ dann noch mindestens 8.000 Seiten Russisch mehr. Nach einer Teilherausgabe 1867 von einem Eckchen der Kapital-Vorbereitungen „zur Kritik der politischen Ökonomie“ kann man sagen, dass sich Marx in den verbliebenen 15 Folgejahren seines Lebens eigentlich nur noch mit Lesen und Excerpieren zum Urkommunismus in russischen (und vergleichend dazu indischen) Landgemeinden verplempert hat. Er hat da was gesucht, was ihm die Landschaft über Trier vielleicht als Fragestellung aufgeben, dann aber wohl nicht beantworten konnte. Unterhalb von „Emanzipation unserer Zukunft“ hätt‘ er’s nicht getan bei diesem Suchen. Können wir jedenfalls heute gerne annehmen. Sein aufnahmelustiger Unmut über die ersten Zeilen überhaupt aus Putivl‘ spricht davon Bände. Dem oberflächigen Anschein nach also war das frühmittelalterliche Liedchen aus dem krämerInnenlastigen Halunkenort Putivl‘ kein so schlechter Lesestart, oder? Bei allem musikalischen Genuss nahmen Kalle und Fred ihren Inhalt mit Kopfschütteln zu Kenntnis. Gut, es wird in dem Lesbaren vor allem geraubt und totgeschlagen und das ganze frühfeudal überhöht – und noch ziemlich vorchristlich-heidnisch – verbrämt als gute Tat und heilige Pflicht, es mischen sich heute als russisch, als weißrussisch und als ukrainisch verstehbare Elemente auf das fröhlichste. Aber immerhin wird dort, ja gleich im ersten überlieferten Liedchen, auf einmal ganz kräftig geheult. Eine Frau steht im Mittelpunkt. Sie handelt (was auch sonst). Scheint also doch mächtig viel Roggen auf dem Lößhaufen über dem Flüsschen Sejm zusammengekommen zu sein, dass es gleich beim ersten Mal Briefschreiben in die Zukunft, die wir nachgeborenen Dummköpfe bewohnen dürfen, für mehr als Heldenpropaganda gereicht hat. Nein Heldisches allein war der ersten Kritzelei dort nicht genug, sogar ein Stachel und Widerspruch durfte dabei sein. Den hat Bert Brecht dann in die ebenso unprätentiöse Küchensprache treffend eingedeutscht als „etwas fehlt“. Das eben dachten sich im stürmischen Jahr 1917 im frivol von der Weltgeschichte angelächelten Landstädtchen Putivl‘ auch eine Handvoll bis vor kurzem orthodoxe bis vor kurzem noch Nonnen, die sich ihren eigenen Reim auf die verkündete Kommunistische Weltzukunft machten. Gut, wahrscheinlich war auch eine von

spätmittelalterlichen und spätpetrinischen Fesseln befreiende Sexualrevolution mit im Spiel. Aber was essen mussten sie bei dem vielen neuerkundbaren Spaß ja auch. Auch wenn das Jahr mit Neuerungen nicht sparte, unter dem alten Regime hatten sie auch schon einiges für sich erkundet, versteht sich, und ist auch schriftlich verfolgt worden. Aber sie durften es bei der vorhergehenden knallharten Aufsicht der Feudalinstitution, gewissermaßen um den Kopf nicht auch noch im physischen Sinne zu verlieren, durchaus nicht in offen lesbare Schlussfolgerungen zusammenfassen. Von dem zweitgrößten Klosterbetrieb der russischen Länder bekamen sie flussabwärts ein riesiges gemeinsames Wohnhaus heraus, das war ihnen gerade recht, genau so ein traditionell-großkollektives, wie es im hohen russischen Norden üblich ist. Die Kolleginnen bei Arhangelsk waren beflissener, das ganze Zusammenzuhalten und machten ein reformbetontes Fortbildungslager aus ihrem größten Klosterbetrieb russischer Verhältnisse, der später – zweifellos dann wirklich mächtig auf den Hund kommend – als Lager Solovki zu Weltberühmtheit kam.[10] Im Putivl'er Teilglück aus wahnsinnig viel Massivholz in kollektiv nutzbarer Form entwickelten die auf dortige Weise entlaufenen Nonnen ab dem Frühjahr 1917 mit repatriierten Bürgerkriegssoldaten und Soldatinnen eine der allerersten kommunistischen Kommunen im Großen Süden Russlands.[11] Und noch eine Parallele zeigt die Volte des kosmopolitischen Raumes von 1917: in der HolzflößerInnenstadt Enisejsk mitten in Sibirien taten sich revolutionäre MaximalistInnen und mit gleicher Selbstsicherheit aufsässige Nonnen zu einer sehr ähnlich landwirtschaftlich-revolutionären Kommune am Flussufer zusammen. Der Provinzsowjet und ihr Vorsitzender Joffe beäugten diese

Graswurzelei im Roten Überschwang misstrauisch und altklug. Und dann kam

[10] Die memorial-Schickeria nach 1987 feiert intern Solovki als wirkliches reformpädagogisches Projekt mit der leichten Schattenseite, dass man nicht so leicht wegkommt dort. So eine Kinderfrau für die entsprechend privilegierten Kinder solcher grant-Verhältnisse in vertraulicher Mitteilung. Aber das scheint denn doch Insider-Wissen geblieben zu sein, die US-Geldgeber über 35 Jahre sorgten dafür. Die pädagogische Fachkraft kam übrigens aus Putivl' nach Moskau. -

[11] Eric Aunobel, heute seit 2014 hurrapatriotischer Kiev-Kolumnist in „Le Monde diplomatique" erarbeitete in den 90er Jahren eine Primärquellenübersicht dazu, wurde dann aber Mitglied einer trotzkistischen Polit-Sekte und durfte über dieses Thema nicht mehr mit dem Elan des ersten Jahrzehnts Kommuneforschung weiterschreiben. Seine Veröffentlichung dazu ist eine Absage geworden an den ländlichen Raum, an die in ihm angedeutete Möglichkeit, Sozialismus in einem Land, das über zwei Kontinente geht, aufzubauen und an die Möglichkeit, Frieden ohne NATO herstellen zu können. .

an beiden 4.634,8 km Fußweg[12] voneinander entfernten sozialrevolutionären Orten die ungefilterte Antwort der patriarchalen Gesellschaftsinteressen über die Beteiligten. Putivl's Kommune war zuerst dran. Vielleicht weil sie besser jagbar waren oder noch schnell gemeinsames Federvieh zu verstecken versuchten, das ist schriftlich nicht belegbar, aber die berittene Gegenrevolution hielt sich bei ihrem Bürgerkriegseinfall in das aufgewühlte Städtchen gar nicht an die Arbeiterschaft im eigentlichen Sinne. Die Ursache hinter dem Anlass des roten Übels in der kleinen Stadt hatten ja doch eigentlich, nach sozialgeschichtlicher Sichtweise jedenfalls, die etwa 100 Mühlen und Sägewerksproletarier darzustellen, Bruchteil eines Prozents blendend organisierter unter zehntausenden ziemlich anarchisch nach Privatvorteilen schnappenden Klein- und Kleinstbauern des Bezirks. Dann waren da noch rund 1000 spanpappenrevolutionäre (russ. fanerny) Bezirkskontor-Schreiberlinge. Nach 30 Jahren illegalisierten Gewerkschaftskämpfen landauf landab in ihren Gefilden hatten sie 1917 endlich die Zeichen der Zeit zu erkennen gemeint und waren geschlossen in Wochenfrist als tausendköpfige Kopfarbeiter-Interessengruppe einer einzigen sich revolutionär gebenden Gewerkschaft beigetreten. Nicht an die geschliffen redegewandten Mühlenagitatoren, nicht an die aus zaristischem Mief erwachenden Büro-Planktonpersönlichkeiten machten sich die berittenen Rächer mit den alten und den in England genähten Uniformen, sondern an die frühkommunistischen ex-Nonnen- und ihre Soldatinnenkommune im großen Klosterhaus am Stadtrand flussab. Der konterrevolutionär investierte Befehlshaber Schpak (Spätzchen) demonstrierte ausgerechnet hier sein über das Folgejahrhundert Beachtung erhaltende Schreckensregime. Kurz darauf musste er vor Verstärkung der überblickbaren kleinstädtischen Arbeiterinnenmacht, zugezogen aus Moskau (nicht mal halb so alt aber proletarisch besser aufgestellt) die Flucht ergreifen. Neben den Weißen gelang auch anderen Todfeinden der Roten der Einfall in die experimentierend sozialrevolutionäre Landstadt und auch ihnen hat die summarische Rache an ihrer exponierten Kommune am Fluss sehr am Herzen gelegen. Diese Henker und Räuber gegen alles selbsterklärt Rote nannten sich selber wiederum „die Grünen". Ihre Privatarmee war ein von wohlhabenderen Bauern im Süden der Steppe zum Schwarzen Meer zu risiko-finanziertes Schreckensunternehmen, das den Anarchistenhelden Machno gewonnen hatte, als Galionsfigur angeworben voranzuballern. Machno selber hatte damals noch eine Geliebte und Krankenschwester mit auf seinen Raubzügen durchs rote Hinterland, die später beschloss, vom Grünen Agraranarchismus zum Roten Land-Kommunismus überzulaufen. In einem selten-präzisen Tagebuch beschreibt sie die etwas sehr dörflich geprägte Freizeitangewohnheit ihres nomadisch

[12] Laufbar in knapp 1000 Wegestunden, d.h. über 120 strengen Tagesmärschen; die Konvojs der Verbannten 1619-1917 brauchten länger und durften bis auf wenige Ausnahmen auch nicht im Gubernementshauptstädtchen bleiben.

im ganzen russisch-ukrainischen Süden herumstöbernden lovers. Der hatte abends öfter den Film, sich sternhagelzuzusaufen und dann mit der Knarre in den Nachthimmel zu ballern (diese Schussrichtung war dann auch schon die sozialverträglichste der üblichen Varianten eines scheinbar immergleichen Themas). O.k. Anarchistinnen und Anarchisten der dortigen Landstädte heute bezeichnen die Aufzeichnungen der Krankenschwester als eine „sowjetische Fälschung“, sone Art „Russian disinformation“ also, Geierauge sei wachsam. Auffällig dann, dass an vielen Orten viele unterschiedliche zu unterschiedlichen Zeitpunkten ziemlich gleichlautend, in Details sogar übereinstimmend „desinformieren“. Machnos Adjutant, der städtische Anarchist Popov, anfangs sozialrevolutionär (SR), durfte vor Urteilsfindung durch ein Revolutionsgericht einen ausführlichen Lebenslauf schreiben, der seinen Weg in die persönliche Sammlung Feliks Dzeržynskijs_ gefunden hat.[13] Er beschrieb die Sache auffallend ähnlich wie die besser aufgenommene Krankenschwester, nur dass er immer mittenmang dabei war wenn geballert wurde und wohl auch wenn gesoffen wurde und das klingt eben genau so aus den als aufrichtig verstehbaren Zeilen heraus. Das Gericht las und beschloss, ihm das Leben zu nehmen. In Putivl‘ ist Machno selber nach den (gefälschten oder unverfälschten) Akten nicht erkennbar aufgetaucht. Aber richtig nachlesen dürfen wir das noch nicht, 30 Jahre Nachsowjetische Ukraine haben sich zu keinem Zeitpunkt entschließen können das Machno-Verschlussarchiv in den Kiever Spezialsafes freizugeben. Begründung: Gos-tajny – Staatsgeheimnis. Weiß der Henker, was dort noch alles steht. Aber seine „Grünen“ und ihre Frontballermänner haben die Handvoll standfesten Stadtkommunisten Putivl’s bei ihren rabiaten Übergriffen glatt an ihnen vorbei sehr behext. So haben die Überlebenden sich 1926 präventiv und erkennbar im Vorgriff auf die Kollektivierungspläne für das ihnen nun unheimliche Umland vom russischen Mutterland, dem Materik, abgetrennt. Der westlichste Kreis der Kurskaja Gubernia wurde also vorbereitend zur Sowjetukraine geschlagen. Die nämlich hatte umfassendere Notfallpläne für ihre beleidigten „Grünen“ in Vorbereitung den Ersten 5-Jahresplan, Oktober 1928 bis Dezember 32, aus dem dann das Weltnovum einer Vollkollektivierung wurde. Umgekehrt hätte auch ein gesellschaftlicher Zusammenbruch werden können aus dem Ringen die Verfügungsmacht über Getreidereserven zwischen dem neuen Staat und den alten wohlhabenden Landbesitzern (private Landeigentümer gab es schon seit 1917 nicht mehr). Das historische Ergebnis wurde dann, wie in vielen Verteilungskonflikten, eine Mischung aus beidem. Die Vorsicht der Kreisstellen hatte sich bestätigt. Wer den Sponsoren der „Grünen“ an ihre Besitzvorrechte will, wechselt im Vorfeld lieber schon die Arena der Auseinandersetzung zur gewinnbareren, denn es wird kein Auge trocken bleiben. Damit war die russische Bäuerinnen- und Bauernhauptstadt Putivl‘ vom russischen Kernland der ländlich kompetenten Sozialrevolution abgetrennt, die sie mit hervorgebracht

[13] RGASPI (Moskau) fond Feliksa Dzeržinskogo

hat. Ob sie sich für diese Abtrennung seitdem tausendmal verflucht oder auf die Schulter geklopft haben wird sei an diesem Punkt von jeder und jedem selber entschieden. In einer landwirtschaftlich selbstversorgenden Händlerinnen- und Händlerstadt wird man für beide Fehlannahmen überreich Bestätigung angeboten bekommen.

2. Blickwechsel von der langen ostpreußischen Gutsherrschaft zur kurzen vietnamesischen Kollektivierung: welche Arten von Landwirtschaft können entstehen aus unterschiedlichen Fertigkeiten zum Kriegführen?

„Oma,
runter vom Balkon,
Kämpf mit uns
für den Viet-Kong!“
rief meine Mutter in den West-Berliner Straßenkämpfen unter den tödlichen Schüssen nach ihrem Genossen Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967. Was darauf folgte in Sachen „Enteignet Axel Springer!“ hat sie sich genau einprägen können. Sie hat das ganz aus der Nähe erlebt, den Viet-Kong nicht. Mein Vater fühlte sich da wohl mitgemeint, unerwähnterweise. Jedenfalls war er gerad nicht da als ich geboren wurde, die angerufene Oma war da dafür. Sein Weg an der gerade erst von ihm verlassenen DDR vorbei in die viel wichtiger aussehenden Landschaften der chinesischen Kulturrevolution führten damals mit Notwendigkeit über Süd- nach Nordvietnam, ein regulär-ziviler Linienflug der westlichen Welt. Die gültige Regel zeitgenössischer Luftkommunikation aber verwandelte sich für den selbsternannten „sozialen Botschafter aus dem revoltierenden Berlin ins maoistische Weltversuchsfeld“ zum wahrhaftigen Horrortrip. Kaum war nämlich seine Boeing – also ein wie zur Abwechslung mal mit Sitzen für Zivilisten bepacktes Bomberflugzeug, wie Noam Chomsky seitdem erklärt – am Ausgang des südvietnamesischen Luftraums angelangt, sammelten sich über ihm, also im Flugabwehr-Geschütz-Schatten der Zivilmaschine erst eins, dann zwei, dann ganz viele Prototypen eben dieser Maschine – nämlich mit Phosphor- und Napalbomben gespickte B-52 Bomber der US-Luftwaffe. Mit einem auf den zivilen Sitzen spürbaren infernalischen Gedröhn flogen sie dann gemeinsam in die Tiefe des nordvietnamesischen Luftraums ein. Die Zivilen unten, die Sponsoren der Konstruktion obendrüber. Da schwieg jede Luftabwehr… bis die Militärflugzeuge kurz vor ihrer Entladung abdrehten und den Kurs der Zivilmaschine verließen. Nord-Vietnams Reisfelder und die Städte in diesen Reisfeldern bekam auf diese Weise das dreieinhalbfache der Gesamt-Sprengleistung, die Ozeanien, Asien, Afrika und Europa zusammengenommen über den ganzen Zeitraum des globalen zweiten Weltkriegs erschüttern musste. Die freie Welt tat was sie kann. Und es war immer noch nicht genug, die laufende vietnamesische Kollektivierung und die Kräfte, die sie freizusetzen vermochte, aus den Angeln zu hebeln. Feldmäßig geführter Krieg ist in gewissen Anteilen strategisch berechenbar. Das hätte sich also mein Vater auch schon zu Schulzeiten in seiner betulichen Heimatstadt Leipzig vorrechnen lassen können. Seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wusste dort der für solche Berechnungen im weltgeschichtlichen Maßstab zuständige slowenische Flüchtling aus den KPD-Nachkriegsverfolgungen im rheinischen Bonn, Prof. Markov, in seinen altväterlich gemachten Dozier-Seminaren für parteiliche Weltrevolutionäre zu berichten, dass es in Vietnam, Laos und Indonesien einfach zu viele überzeugte Kommunistinnen und Kommunisten in Stadt und Land gibt. Was ihn betraf, war schon ein knappes Vierteljahrhundert vorher ziemlich klar, dass es ausgerechnet dort

zum großen, globalen Knall kommen wird und dass es bemerkenswerterweise danach immer noch genügend geben könnte (3% werden gebraucht, um den anderen 97% aus der ländlich gemachten Armut zu helfen, war die in sowjetischer Erfahrung geprägte Faustformel aus parteilicher Sicht… und sowjetische Sicht war in Vietnam stets verbindlicher als jegliche maoistische Wissenschaft vom Großen Springen). Woraus aber waren diese kommunistisch überzeugten Agitatorinnen und Agitatoren für kollektive Landwirtschaft hervorgegangen in den entscheidenden, den sozialen Verwerfungen ihrer subtropischen Reisebene? Was hat sie motiviert? Welche Widersprüche haben sie gesehen und angegangen, welche haben ihnen letztendlich das Handwerk gelegt?

Wir wissen wenig bis nichts davon. Wir wissen in etwa, wohin sich der globale Brennpunkt der sozialen Auseinandersetzung weiterverlagert hat: durch die Philippinen nach Chile (1973), über Angola/Moçambique (1974) / Madagasikara (1975) bis dann auf die kleine Karibikinsel Grenada (1983). Ziemlich wenig Insel eigentlich für so ein globales Spotlight im Klassenkrieg. Aus Vietnam jedenfalls, war es abgezogen – die im Dunkeln sieht man nicht.

Was sollen wir sehen? Was sehen wir überhaupt von dem, was z.B. Schönbergs Wiener Musikschüler Theodor Wiesengrund Adorno sich nach dem erst mal gemeinsam gewonnenen Zweiten Weltkrieg bald non-chalant angewöhnte, als „Ostbereich“ abzuservieren? Das begann er mit seinen charakteristischen sprachlich-spitzen Fingern nach einem geplatzten gemeinsamen Hollywood-Projekt[14] mit Hanns Eisler. Beide waren gleichermaßen aus Vorkriegstradition linksgewickelt. Adorno war dann aber rechtsdrehend verpflichtet als Kostgänger der US-Kalte-Kriegs-Administration in Frankfurt (Main) und ihres universitär investierten Wissenschaftsbetriebs.

Das böse Adorno-Wort vom „Ostbereich“, das dem Musikerkollegen Hanns erst, 1947, ins Rote Wien, dann, 1948, ins Rote Berlin hinterhergeschimpft wurde, ist eine Heimtextilie ohne das dazu vermutbare

[14] Auch hier eine vertrackt große Unfugs-Geschichte als Folge missbrauchbarer Rockefeller-Gelder: das ehemalige DKP-U-Boot Europäische Verlagsanstalt berichtet 1995 zu ihrem gewagten copyright-Jagdausflug: „als Eisler am 24. September 1947 vor dem House Committee on Un-American Activities verhört wurde, empfahl er dem obersten Ermittlungsbeamten die Lektüre. Auf dem Titelblatt fehlte allerdings der Name des Mitautors, das Vorwort, datiert mit Juli 1947 und nur von Eisler unterschrieben, enthält indessen [immerhin einen] Dank an Adorno.“ Der sollte von Adorno in seinen Pirateneditionen im Westen zu Lebzeiten durchaus nicht gespiegelt werden. Nach drei Jahrzehnten gegenseitiger Unterschlagung des jeweils anderen Co-Autors in Ost und West dann endlich gewissenhaft dokumentierend, wo es auseinandergehen musste in der nur im Osten machbaren, wirklich textkritischen Edition als: Eisler, Hanns und Theodor W. Adorno. 1977. Komposition für den Film; textkritische Ausgabe von Eberhardt Klemm. Leipzig: Deutscher Verlag für Musik. Darin liegt offen: dem wortklauberisch geübten Formulierer Adorno unterlaufen die musikalisch unverzeilichen Sentimentalismen im Stile des damals von seiner Polit-Clique mit Horkheimer verehrten Oberklassensnobs Aldous Huxley, dem abstrakte Induistriefeindlichkeit als Schirm für seinen Klassendünkel herhalten muss. Eisler hat als erfahrener Handwerker der neuen Musik die Großzügigkeit dessen bewahrt, der die Förderung an Land geholt hatte und Adorno beim anfangs solidarisch gemeinten Bubenstreich mitverdienen ließ.

Churchill-copyright. Es ist der eiserne Vorhang in Privatrivalität selbstgestrickt vor dem eisernen Vorhang und so ziemlich ohne jedes Taktgefühl gemacht, ein eher melomanisches Wimmern. Shame on you, Mr. Wiesengrund!

Auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs aber sehen wir dieses jämmerliche Ostflüchtlings-Tischtuch, darauf werden Königsberger Klopse gestellt. Eine masurische Geflügelblutsuppe, schwarzsauer, ist auch dabei. Die hieß unter den sie Herstellenden aber nie so, Ostbereichssuppe, sondern sie hieß in aller ihrer gesunden Schönheit Czernina, oh jejku, das ist also wirklich mal hingehört eine ziemlich nordpolnische Suppe. Durch die frischerlegte Provinz Ostpreußen unterwegs im Daimler 1933, meinte Adolf Hitler überschwänglich „meine Masuren“ seien ihm, oh jejku, „die Treuesten“. Die so gescholtenen Masuren hatten aber einen Volksmund und der wusste nicht mitzuweinen, wenn der brülleifrige und tränseelige Redner klagte, er habe „kein Bankkonto und kein Rittergut“. Stattdessen wusste dieser masurische Volksmund zu urteilen (das Volk der Dichterchen und Reimerchen war damals eben noch ein paar Übergangsjahre lange nicht im Eimerchen): „der ‚Führer‘ ist ein armes Schwein / Denn er hat keinen Führerschein![15]“ Gut; da der Linzer nicht mal seinen eigenen, so Lavrov 2022, jüdischen Großvater kannte, durfte er seine „Treuesten“ auch unter den waschechten Slaven zwischen 1000 masurischen Seen und ihren zwei Nehrungen vermuten. Die nachgesagte Treue ließ die masurischen Slaven damals noch dort leben, wenn auch nicht mehr so nordpolnisch reden wie ihnen seit dem 7. Jahrhundert der Schnabel gewachsen war. Wenn alles auf leben lassen oder nicht leben lassen zurückgeht, ist Verständnis nicht mehr Allgemeingut.

Besser mit dem flachen Land Ostpreußens kannten sich zwei – wie sich erwies - ländlich wie intellektuell versierte Gutshelfer aus, die sich im Spätherbst 1923 eben dort kurz begegnet sein müssen. Beide trennte da schon ein ziemlich Eiserner Vorhang. Dabei kamen sie aus ziemlich demselben Stall. Beide waren durch einschneidende Erlebnisse aus den technischen Wunderwerken des Ersten Weltkriegs geprägt. Hier in Landarbeiterkluft: Erich Wollenberg. Dieser Tarnanzug unter dem Hofgesinde ist nicht perfekt aber dank seiner Landeskenntnisse ausreichend. Erich ist der Sohn eines Königsberger Gesellschaftslöwen, der in der Zeit der Vorbereitung auf den Großen Krieg 1914 sogar – ehrenhalber, versteht sich – dem Vorstand des

[15] Auch wenn die masurische Sprache („Mazurská Gádka“) seit dem Frühmittelalter solche tollen, angeblich deutschen, Worte wie „Dalli! Dalli!“ oder „Quark“ aus der Taufe heben durfte, war die Benutzung der Sprache ab 1933 im ostpreußischen Zivilleben, ab 1939 – also mit Datum des Angriffs auf die ziemlich ähnlich sprechenden polnischen Nachbarn – dann auch im masurisch-preußischen Gottesdienstbetrieb komplett verboten. Die diverse Armut des selbsternannten ‚Führers‘ musste sich der masurische Volksmund also in hochdeutschen Reimerchen vor Augen führen, mit denen er, wie man sieht, auch zu Rande kam.

patriotischen Frauenvereins der Provinzhauptstadt Königsberg hat vorsitzen müssen. Von Väterchens Ehrgeiz aus seiner Medizinerlaufbahn direkt und ohne Umschweife ummobilisert in einen West-Front-Elite-Sturmtrupp wurde der Sohn Erich bis 1917 zweimal an dieser verdammten Front verschüttet. Der eigentlich sanfte und bald bekennend schwule Sohn wurde daraufhin erstmal richtig sauer, dann Kommunist. Im November 1923 war für seinesgleichen die Luft dünn geworden im reichsdeutschen Parteigeschäft der KPD[16]. Vom einstigen USPDler[17] Teddy Thälmann wird viel geredet aus Anlass der letzten großen Anstrengung für einen unmittelbaren weltrevolutionären Durchbruch im Oktober 1923 in Hamburg. Teddy war also in Hamburg und Erich war in Stuttgart eingesetzt gewesen. Seit den Tagen der Münchner Räterepublik 1919 galt ausgerechnet der schwule Erich als militärischer Kommandeur (es gab nicht viele) unter deutschen Kommunisten (und auch nicht wirklich viele zu kommandieren auf den entscheidenden Straßen des bürgerlich niedergekämpften Deutschen Reichs im Oktober 1923). Beiden ging es als unaufschiebbare Herzensangelegenheit darum, eben die Sache mit der Weltrevolution sofort zu machen und die aus damaliger Perspektive weitaus kompliziertere Sache mit dem Sozialismus in der ländlichen Sowjetunion irgendwie später. Es ging an den verschiedenen Orten auf verschiedene Weise schief. Und von der Hand Erichs stand nach all den Steckbriefangelegenheiten aus

Wollenbergs beherzten Einsatz gegen den Kappputsch im Ruhrgebiet dann auch noch ein Stuttgarter Kriminalbeamter nicht mehr wieder auf zu weiteren Diensterledigungen. Das war 1923 fürwahr ein kommunistisches Karriereende - in den Landesgrenzen zumindest, denn auf solche Bluts-Fehden mit dem deutschen Staatsapparat konnte sich damals noch nicht mal die kommunistische Weltbewegung einlassen, dazu reifte sie erst lange, bittere Monate nach dem 22. Juni 1941 heran. Wollenberg ging also gewissermaßen weg aus Deutschland und doch nicht weg. Leipzig ging nicht, da waren die Stuttgarter gleich an der Wohnungstür, wie sich herausstellte. Sie hatten für diesen Überraschungsbesuch nicht mal den Umweg riskiert, ihre eigentlich zuständigen sächsischen Kriminal-Polizei-Kollegen einzubeziehen. Erich schluckte, denn von dem Traum mit der Redakteurs-Wohnung in Leipzig hatte seinem eigenen Rettungsplan entsprechend nur der besondere Geliebte seines auf Heftigkeit gebürsteten schwulen, roten Herzens gewusst. Was tut man, wenn wirklich alle Stricke zu reißen scheinen? Dort wieder wendig werden und so vermeiden ins Gras zu beißen, wo man großgeworden ist. Erich ging also vom verbrannten Leipzig aus einfach ganz

[16] der Kommunistischen Partei Deutschlands,

[17] Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, bis 1920,

weit nach Osten, dort wo er sich von klein an wirklich auskannte und die speziellen Vergeltungsinteressen schwäbischer Polizeikader sich nicht mehr wirklich auskannten… ins platte Land der masurischen Seenplatten. Seine Brotarbeit: Agitation ostpreußischer Gutsarbeiter für den Weltkommunismus. Das war im November 1923 im Ostpreußischen nicht so weit hergeholt wie noch 1917. Erst 3 Jahre und 3 Monate zuvor, im August 1920, hatten die dortigen Landräte sich einen ziemlich umwerfenden roten Booster verabreicht mit den bekannten Folgen und Nebenwirkungen. Die rote Reiterarmee der jungen Sowjetrepubliken, der russischen, der ukrainischen, der chinesisch-tuvinischen, hätte nämlich eben fast erfolgreich die Nachbarweltstadt Warszawa überrannt. „Gut ausgeholt und nur knapp daneben“, lobten die preußischsten und treuesten aller preußischen und treuen Landräte und ließen die Roten Reiterinnen und Reiter in Sachen „Weltrevolution sofort“ ausgerechnet durch ihre Landstädtchen und ostpreußische Gutsgemarkungen hindurch vom polnischen ins russische abziehen und so mal wieder ihre Haut retten. Das war auch dringend nötig, denn ihnen folgten bis zum eilig abzusenkenden Schlagbaum an der polnisch-ostpreußischen Grenze polnische Offiziere mit neu-adligen Allüren und sagenhaft großem Anspruchsdenken auf Gutsbesitz in ihrem „Großen Osten“. Mit ihnen kamen deren englische, damals modernste, Panzergefährte der Welt, dazu auch die US-gesponserten Weltneuheiten an Aeroplanen und - nicht ganz so neu aber nicht minder eingebildet auf Sieg gebürstet: ihre an Flandern geschulten französischen Oststrategen. Wenn der Feind meines Feindes mein Freund sein soll, waren die landlosen Gutsarbeiter der Masuren, die hinter den auf obrigkeitlichen Befehl rechtzeitig geschlossenen Grenzschlagbäumen mit ihren Roten Gästen auf einmal diese neue Art von Treppenwitz preußischer Sozialgeschichte feiern durften, auch da schon so etwas wie „die Treuesten“. Auch drei Sommer später machte Wollenberg seine Sache unter ihnen gut, obwohl er nur noch seine bescheiden abgetretenen Schusters Rappen, nicht mehr die populären kleinasiatischen Kriegsrosse (masurisch 1920 liebevoll: „Panjebratsche“) dafür mitbringen konnte. Erich bewegte sich dafür 1923 kolossal gewitzt, klassenüberschreitend nach ihren Möglichkeiten angezogen und angemessen argumentierend. Ja, Erich Wollenberg schwamm wie ein Fisch im Wasser… und das ein ganzes Jahrzehnt bevor der Große Osten überhaupt erst gemacht wurde im chinesischen Langen Marsch und Mao dazu die Gedichtform fand: „wir bewegen uns im Landvolk wie ein Fisch im Wasser“. Also bereits 1923 bewegte Erich sich in seinen zur Auflösung strebenden ländlichen Widersprüchen kommunistisch-kompetent. Er wurde dort im ostpreußischen Brackwasser – sicheres Zeichen für gegenseitiges Verständnis im Ton der Landschaft - nie erwischt. Dabei drohte ihm durchaus im gesamten Deutschen Reich die Todesstrafe, nur ging es im Osten damals um das entscheidende bisschen langsamer. Wie das Gesellschaftslöwchen Väterchen im städtischen Königsberger Terrain, war Sohnemann nicht müßig in den ländlichen Vororten und Feldbaustellen drumherum. Er legte so en Passant den

personellen Grundstein für den späteren Reichsweiten Rotfrontkämpferbund in diesen ostpreußischen Landeinsätzen, an denen sich die treuesten Nazis später wichtige Zähne ausbeißen mussten, so Wollenberg rückblickend. Erinnerung ist die windige Mauerblume eines jeden erzwungenen Weiterfliehens. An solche Seitenerfolge durfte er sich nach 1933 kurz in Moskau erinnern … bis er 1934 ziemlich schnell und ziemlich konspirativ-professionell über Prag nach Casablanca abzog. Erich bevorzugte beizeiten die marokkanische Aussicht von Casablanca auf den großen, unfriedlichen Ozean, um dort das Hollywood-reife Vorbild für DEN „Dritten Mann"_ abzugeben. Das war er, der „Dritte Mann", heißt es seitdem gerüchteweise anhand einer Reihe von ziemlich beeindruckenden Indizien, die wenig andere Varianten zulassen. Dieses Kinoformat aber kommt erst später für den ganz zuletzt in der Brandt-SPD politisch verrentenden Königsberger Schwulen.

Hier in unserem ostpreußischen Zipfel östlicher Hemisphäre tritt Erich Wollenberg im blanken Herbst 1923 zur Löhnung an nach getaner Tagesfron beim Säubern gutsherrschaftlicher Entwässerungsgräben. Und ausgerechnet in diesem Moment vor dem Herrenhaus des Gutshofs trifft unser Dritter Mann auf ein bemerkenswertes Gegenüber gleicher Klassenherkunft. Er nennt sich Gasoffizier. Er ist gar nicht in erster Linie stolz darauf, Offizier zu sein. Das zu zeigen hat er nicht nötig. Er ist Ingenieur einer großen Zeit für Ingenieure. Seit den Durchbrüchen von Ingenieurswissenschaft in die Felder der Kriegsplanung, also seit 1915 an der ostpreußischen Front, ist er das was die merkwürdig absolut regierende Entwicklung des Kapitalverhältnisses eben dort braucht: ein Ingenieur des Todes. Ist er Teil der im Deutschen machbaren Transformation seines Berufsbilds von der feldmäßigen Massenanwendung im Ersten Weltkrieg zur millionenfachen Kammeranwendung zur Zeit des Zweiten? Technisch gesehen reicht seine Qualifikation. Seine Fronterfahrung 1914-1918 ist anders als Erichs, eine ostfronttypische. Wo Erich wenig mehr verkaufen mag als seiner Hände Arbeit auf Tagelöhnerbasis hat sein Berufskollege Gasoffizier gerade wenig mehr zu verkaufen als eine dezent zu machende Plauderei im Gutsherrensalon beim Sonntagscognac. Man weiß in diesem Kreis ganz gut und ausführlich Bescheid wie auf Kommandoebene deutscher Weltkrieg gemacht wurde, in erster Auflage. Den versammelten Herren zu dem Thema neues zu erzählen ist gar nicht so einfach. Hier am ost-preußischen Sprungbrett zum Großen Osten gab es Durchbrüche 1915-1918, drüben im Westen nach 1914 kaum mehr. Beides, Vorankommen und Stillstand waren auf Leichen gebaut. An der Ostfront waren es im August 1915 beim ganz großen Durchbruch und Vorstoß tief in russische Verhältnisse in nie vorher gesehener Zahl… Gasleichen. Der Wind war meistens gut in Richtung Großer Osten, an der Westfront meistens schlecht für solche Anwendungen der Weltmachtstellung deutscher chemischer Industrie. Der plaudernde Gasoffizier hat einen merkwürdigen Ausdruck, um die Dimensionen seiner Frontarbeits-Leistungen anzudeuten, „20 Straßenbahn-Minuten Gasleichen in den russischen Gräben, unsere Kräfte einfach

drüber und weiter.“ Es werden Blicke getauscht im Gutsherrensalon des November 1923. Zünftiges treibjagen auf ländlich-ostpreußisch geht anders. Der Herr Gasoffizier kommt mit seinem Terrain-Verständnis erkennbar aus ganz anderen, aus städtischen Verhältnissen. Aber distinguiert ist er schon auf seine Weise, wie er das einfach als feste Größe voraussetzt „20 Straßenbahn-Minuten“. Er hat Schneid und das ist das wichtige in den Salons „der Wirtschaft“ nach dem großen Krieg, die – viele wussten es schon – die Wirtschaft vor dem noch größeren Krieg wird. Kurz, der Mann wird eingesetzt. Er kommt in die Forschungs- und Entwicklungsabteilung dieser ostpreußischen Gutsherreninteressen, die mit den verhältnismäßig rhein-preußischen und preußisch-anhaltinischen Interessen der chemischen deutschen Nachkriegs-Industrie nun einen neuen gemeinsamen Nach-dem-Krieg-ist-vor-dem-Krieg-Nenner aufmachen. Man muss die verdammten anderen zum Verrecken bringen, bevor dem preußischen Gutsbesitzer der Krieg verreckt ist. Der Krieg ist das Lebens-Elixier ihrer Klasse. Ist er am Ende, kommt ein Neuanfang, wo sie sich selbst die Gräben ausheben dürfen. Sprich: der Kamerad Gasoffizier soll auch in Versailler Friedenszeiten Schädlinge bekämpfen und zwar solche, gegen die man sich mit den Kassierern von Versailles eins geworden ist. Gemeint sind damit natürlich in erster Linie die potentiell roten Handarbeiter, beim Kartoffelkäferablesen beispielsweise. Die könnte man, zunächst versuchsweise, mal schlagweise arbeitslos machen. Das

Ganze ist nicht in erster Linie wirtschaftlich oder notwendig, denn Handarbeit ist ungeheuer billig, aber naheliegend ist es doch angesichts der erfolgreichen Agitation unter den ländlichen Billigarbeitern. Diese Anwendung von Industrieabfällen in sozialen Landkonflikten ist bereits getestet. Ihre Wirkung auf Agrarmarkt und Gutsherrenprofit ist bekannt vom vorher eingeleiteten Boom der als „Düngemittel“ umdeklarierten Industrieabfälle auf den Flächen großer Gutswirtschaften im Deutschen Reich. Es gibt besonders in Zeiten der Kriegsführung- und ihrer Vorbereitung bergeweise Abfälle aus der Metallwaffenproduktion und Abfälle aus der Sprengstoffproduktion. Die müssen weg. Beide Herkünfte düngen, also rauf aufs Land mit den wasserlöslichen Explosivstoffen, auf dass sie halt in der Pflanze explodieren. Blöd aber regelmäßig: wer chemisch düngt und die Nutzpflanzen durch Nitratzwangsernährung ins planmäßig-unförmige Aus-den-Nähten-Platzen zwingt, handelt sich … und praktischerweise auch seinen Nachbarn… auf dem Acker einen enormen Krankheitsdruck ein. Und dagegen ist in den rational-vorbildlich führbaren Groß-Grundbesitz-Wirtschaften Nachkriegsdeutschland der 1920er Jahre, wie es scheint, kein Kraut gewachsen. Aber es gibt Überreste an chemischen Kampfstoffen und es gibt arbeitslose Gasoffiziere, die von Gutswirtschaft zu Gutswirtschaft

handlungsreisen, um ihre Applikationserfahrungen vom einen Schlachtfeld für ein anderes anzubieten.

Jetzt aber zum besseren Verständnis der Risiken und Nebenwirkungen vier Jahrzehnte vorgespult. Die CIA hat im vietnamesischen Klassenkampf ein Tunnelproblem. Dafür hat sie, versteht sich, keinen Tunnelblick. Ihre in der Bundesrepublik Deutschland ausgebildeten Schäferhund-Staffeln haben für sie schon einige Erfolge erzielt beim Austreiben von Viet-Kong aus Tunnelverstecken. Jetzt will sie etwas Systematischeres. Es heißt verharmlosend für den zwangsrekrutierten US-Soldaten, den 0-8-15-GI, der es zur Anwendung bringen soll: „pepper mace“, ein sogenanntes „Pfefferspray“. Es wurde entwickelt, um Menschen fertig zu machen und kann sie in Tunneln töten. Dafür muss es mit großer Schlagkraft als Aerosol versstäubt werden. Für die Militärs ist es sprühfertig anlieferbar in Kanistern aus industrieller, chemischer Massenproduktion. Man muss es nur noch in den Tunnelsystemen in Kontakt mit den sich dort versteckenden Menschen bringen. Denn gerüchteweise heißt es, diese Menschen haben eine soziale Agrarreform vor. Der Praktiker weiß, dass so ein „nur noch in Kontakt“ die Wirksamkeit in der Feldanwendung zu Fall bringen kann. Da besinnen sich die US-amerikanischen Anwender auf die deutsche Vorreiterrolle. Disclaimer: was hier beschrieben wird, der Einsatz von Giftgas zur Erstickung von Angehörigen feindlicher Streitkräfte ist seit dem 17. Juni 1925 (Datum der rechtsverbindlichen Unterschrift durch beide Vertragsparteien, die Vereinigten Staaten von Amerika und das Deutsche Reich, beide in ihrer Rolle als Erstunterzeichner) eine eindeutig völkerrechtswidrige Handlung nach dem seither international verbindlichen Genfer Protokoll.[18] Der östlichste, der treueste aller Westverbündeten im atlantischen Zusammenspiel freier Weltverhältnisse braucht demnach für die Vietnamerfahrung gar keine Soldaten mehr zu liefern. Die haben als ostpreußisch eingeschossene Söldner in der Vietnam bis 1954 tyrannisierenden französischen „Fremdenlegion“ schon zu viel Aufsehens gemacht. Man will was Eleganteres jetzt, eine Offiziersleistung, die Gasoffiziersleistung. Und so konnten, schon Monate bevor mein Vater im Geschwader über ihre Anwendungs(reis)felder hinwegfliegen durfte, deutsche Agrarfachleute aus dem „chemischen Pflanzenschutz“ in Vietnam tatkräftige Hilfe leisten und damit zeigen: nicht nur, dass Krieg einer anderen Art von Landwirtschaft zur Durchsetzbarkeit verhilft. Im Gegenzug kommt diese andere Art von Landwirtschaft dann auch wieder dem von oben gegen unten führbaren sozialen Krieg zu Hilfe. Pepper mace wird ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts mit landwirtschaftlich felderprobter deutscher Versprühungstechnik in Erdtunneln vietnamesischer Agrarkommunistinnen und Agrarkommunisten eingesetzt, beeindruckend tödlich und letztlich vollumfänglich erfolglos. Aber diese zwei Resultate stehen auf unterschiedlichen Blättern im Ergebnis-Rechnungswesen

[18] CICR. 1925. Protocole de Genève interdisant les gaz asphyxiants et les moyens bactériologiques, 17.06.1925. Genève: Comité international de la Croix-Rouge.

der CIA. Sie führen, dem Geist des auslaufenden Zeitalters entsprechend, eine auf gemein konservierende Weise „friedliche Koexistenz“. Bis heute ist im Unterschied zur BRD, zu Österreich und den USA der Besitz oder Einsatz von Reizgasaerosolen auch im gesamten vietnamesischen Zivilleben und seinen landwirtschaftlichen Praktiken absolut verboten.

Das Ferne bekommen wir anhand von Bekannten verständlicher vor Augen als das angeblich wohl-bekannte. Unsere Augen stellen sich mit Dankbarkeit auf das viele Frische um. Wir lernen es beobachten ungestört von rückwärtsgewandten Sehgewohnheiten der Einfühlung in überwindbare Gewaltverhältnisse. Nicht einfühlen, sondern genauestens verstehen und so aufheben lernen, rät unserer erfahrener Theaterfuchs Bert Brecht zu den Annehmlichkeiten des Niedergangs von Herrschaftsverhältnissen. Was also kann unser Zuspitzen sozialer Frageverhältnisse im ost-preußischen helfen zum genaueren Verstehen der Kollektivierung im ländlichen Vietnam? Umwerfend wenig, versteht sich. Deswegen verdienen die feinen Spurenelemente an Verbindungen die größte Sorgfalt! Hier ein Versuch damit:

[Ende des Abschnitts mit dem ersten Probetext]